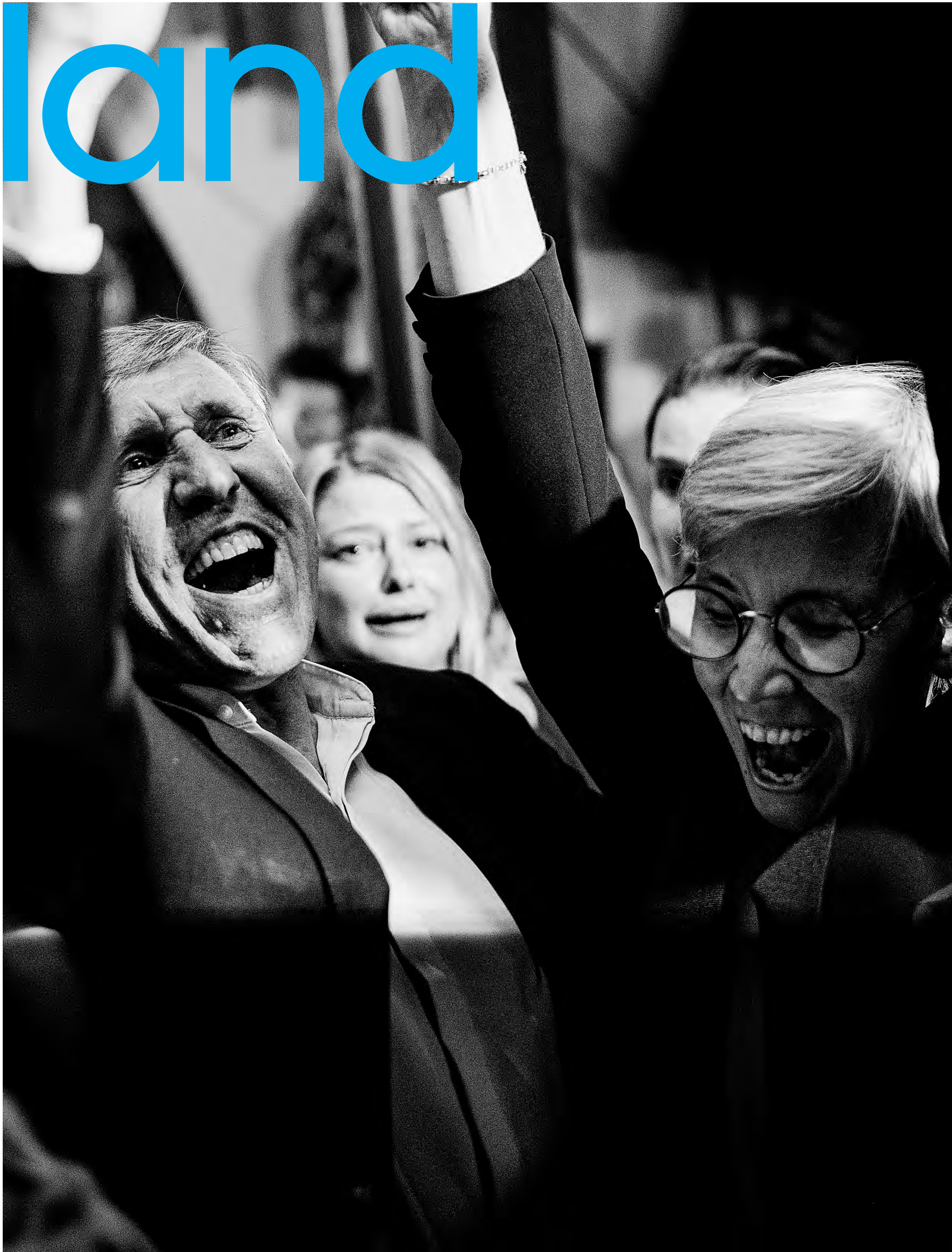


land



N°24 · 14.06.2024 · 71. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

„Zeréck bei de gesunde Mënscheverstand“

In seiner ersten Rede zur Lage der Nation blieb Luc Frieden sich selbst und seiner Linie treu. Alles andere wäre aber auch eine Überraschung gewesen

S. 3

Stark. Schutz. Für dich.

Am Sonntag stimmte ein verunsichertes Wahlvolk ab. Es stimmte auch ein wenig gegen die Regierung

S. 7

Foto: Sven Becker

„Der Umgang mit Krisen wird schwieriger“

Die Politikwissenschaftlerin Anna-Lena Högenauer über Rechtspopulisten im EU-Parlament und mangelnde EU-Kompetenz im nationalen Parlament

S. 10

WIRTSCHAFT

« Eng aner Situatioun »

La France risquera d’être gouvernée par l’extrême-droite, d’ici les grandes vacances. Au Luxembourg, personne ne semble s’en émouvoir

S. 12

FEUILLETON

Ambassadeurs en short

La géopolitique s’invite sur les terrains à la veille des grands rendez-vous sportifs

S. 16



6,00 €

Besonderes Sensorium

IIII Peter Feist

In Frankreich gaben bei den Europawahlen am Sonntag 27 Prozent der jungen Wähler/innen zwischen 18 und 24 ihre Stimme dem Rassemblement National. Das ergab eine Umfrage für die Zeitung *Les Échos*. In Deutschland, wo Wahlrecht ab 16 gilt, stimmten laut einer Erhebung im Auftrag der *ARD* 16 Prozent der 16- bis 24-Jährigen für die AFD.

Wie sich das in Luxemburg verhielt, ist unbekannt. *Exit polls* nach Europawahlen gibt es hierzulande nicht. Falls am Sonntag zutraf, was in der zweiten Mai-Hälfte für die Studie *Polindex 2024* der Universität Luxemburg als Prognose erhoben wurde, hätte nur ein ganz kleiner Teil der 18- bis 24-Jährigen ihre Stimme der ADR gegeben. Jedenfalls als Listenstimme ohne Blick auf die Kandidat/innen. Die Liste um Fernand Kartheiser rangiert im *Polindex 2024* für die jüngste Gruppe der Befragten unter „Autres partis“. Diese „Anderen“ vereinen zusammengekommen nicht mehr als zwei Prozent der Präferenz der Jungwähler/innen auf sich. Während der LSAP in keiner anderen befragten Altersgruppe ein so gutes Abschneiden in Aussicht gestellt wurde wie in dieser: mehr als 20 Prozent der Listenstimmen. Alles in allem bevorzugten die jüngsten der Befragten zu rund 60 Prozent die Parteien der aktuellen Regierung, beziehungsweise der vorigen.

Man kann das beruhigend finden. In Deutschland wird dieser Tage diskutiert, ob es einen „Rechtsruck bei der Jugend“ gegeben hat oder ob jeder sechste Erstwähler es dem „System“ mal so richtig zeigen wollte. Für eine solche Debatte scheint in Luxemburg kein Anlass zu bestehen. Es sei denn, die Jungen stimmten am Sonntag ganz anders als die Vorab-Umfrage für die Uni ergab.

In Wirklichkeit aber besteht Anlass zur Beunruhigung. Einerseits, weil die Voten in Frankreich und Deutschland zeigen, was kommen kann. Andererseits, weil junge Menschen über ein besonderes Sensorium für Ungerechtigkeiten verfügen. In Luxemburg gibt es sie sehr wohl. Wenn die hohen Wohnungspreise – vom Eigenheim zu reden, wäre an dieser Stelle ziemlich abwegig – es jungen Menschen schwer oder unmöglich machen, das Elternhaus zu verlassen und ein eigenes Leben zu beginnen, ist das ungerecht und kann verzweifeln lassen. Zumal vor dem Hintergrund einer Welt, die immer chaotischer wird. Krieg in der Ukraine und in Gaza. Klimawandel. Ein Gesellschaftssystem, das vermittelt, am besten komme durchs Leben, wer sich selbst wie eine Firma managt und ständig innoviert. Als wäre der Übergang ins Erwachsenenleben nicht von Natur aus verstörend genug.

Für diese Zusammenhänge liefert die Studie der Uni Hinweise. Neben den 60 Prozent Zuspruch für die „Parteien der Mitte“ stehen 30 Prozent „Ich werde nicht wählen gehen“ oder „Ich werde einen weißen Wahlzettel abgeben.“ Und wenn die 18- bis 24-Jährigen jene Gruppe bilden, die mit 40 Prozent am zahlreichsten von allen Altersgruppen glaubt, die wirtschaftliche Lage der Europäischen Union werde besser werden oder gleich bleiben, stehen daneben weitere 40 Prozent, die meinen, sie werde schlechter oder viel schlechter. Die anderen trauen sich kein Urteil zu. Ihre persönliche Lebenssituation schätzen auf einer Skala von 1 (sehr unzufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) knapp 40 Prozent mit 10 bis 8 ein, 25 Prozent mit 5 bis 3. In diesem Ausmaß nicht so ganz zufrieden äußerte sich keine andere Altersgruppe.

Das Beispiel Deutschland zeigt, wie in welchem Ausmaß das Wahlverhalten der Jungen umschlagen kann. Bei den Europawahlen 2019 hatten nur 5,5 Prozent der 16- bis 24-Jährigen ihre Stimme der AFD gegeben. Ihr Zuspruch für die anderen Parteien blieb ziemlich stabil. Mit Ausnahme dem für die Grünen: Er brach von 35 auf elf Prozent ein. Falls die *Polindex*-Prognose am Sonntag zugetroffen hat, besteht in Luxemburg ein ähnlicher Trend. Nur an die fünf Prozent der jüngsten Wähler/innen gaben an, für Déi Gréng stimmen zu wollen. In keiner anderen Altersgruppe waren es noch weniger. Die Sorgen der jungen Menschen hierzulande sind offenbar in erster Linie ganz materialistische. Klimawandel und *Green Deal* der EU hin oder her. ●



Politik

„Zeréck bei de gesonde Mënscheverstand“

IIII Luc Laboulle

In seiner ersten Rede zur Lage der Nation blieb CSV-Premierminister Luc Frieden sich selbst und seiner Linie treu. Alles andere wäre aber auch eine Überraschung gewesen



Am Dienstag
in der Kammer

Dschungel Die Erwartungen waren hoch an CSV-Premierminister Luc Friedens erste Rede zur Lage der Nation. Was nicht nur am Regierungswechsel lag, sondern auch daran, dass er sie zwei Tage nach der Europawahl hielt, was die Oppositionsparteien im Vorfeld zu der Annahme verleitet, die Ansprache beinhalte Ankündigungen, die den Regierungsparteien im EU-Wahlkampf schaden könnten. Diese Befürchtung sollte sich allerdings nicht bestätigen. Friedens Rede zur Lage der Nation ist die logische und konsequente Fortsetzung des Koalitionsabkommens und der Regierungserklärung, die er Ende November vortrug. Die konkreten Maßnahmen, die er am Dienstagnachmittag in der Abgeordnetenkammer ankündigte, reihen sich ein in den Ansatz, den die Regierung seit Beginn der Koalitionsverhandlungen verfolgt.

Das Kernstück der Rede zur Lage der Nation bildet die *simplification administrative*, die sich durch alle Bereiche zieht. *Silence vaut accord, once only, digital first, compensation une fois pour toutes* sollen den Bau von Wohnungen und Betriebsgründungen beschleunigen, die Beantragung von Armenhilfe erleichtern. „Mir wëlle Schluss maache mam administrativen Dschungel“, sagte der Premierminister, damit die Hilfen „bei deene ukommen déi se brauchen“.

Im Wohnungsbau meinte er mit „deenen“ vor allem die privaten Bauherren, die künftig mit öffentlicher Unterstützung

erschwinglichen Wohnraum schaffen sollen. Public-Private-Partnership hatte Wohnungsbauminister Claude Meisch (DP) die staatlichen Subventionen für die Baubranche im März genannt. Drei Pilotprojekte sind geplant: Wohnungen, die private Bauherren errichten, soll der Staat künftig „zu engem Präis ënnert dem Marché mee iwwert dem ‚loyer abordable‘“ für 20 Jahre mieten und sie zu erschwinglichen Preisen weitervermieten. Der Staat bezahlt den *Promoteuren* 20 Jahre lang die Differenz und erhält dafür nach Ablauf der Frist ein Vorkaufsrecht. Nach dem gleichen Modell sollen Betriebe (gemeint sind wohl vor allem die *Big Four*) künftig auch Wohnungen für ihre Beschäftigten bauen dürfen. Wie das dritte Pilotprojekt funktionieren soll, ist noch unklar: Der Privatsektor soll auf öffentlichen Grundstücken erschwinglichen Wohnraum bauen, der „dono un déi ëffentlech Promoteure fällt“. Eigentlich baut der Privatsektor schon seit 100 Jahren Wohnungen im Auftrag der SNHBM und seit 1979 für den Fonds du Logement. Was daran neu sein soll, ist nicht bekannt; vielleicht, dass die *Promoteuren* die Wohnungen nun auch selbst planen dürfen. In den nächsten Wochen will die Regierung im parlamentarischen Wohnungsbauausschuss Details zu diesen Pilotprojekten präsentieren.

Die Oppositionsparteien LSAP, Grüne, Piraten und déi Lénk werteten diese Maßnahmen als Geschenk an die

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

großen Baupromotoren, die ihre hohen Profite der letzten zehn Jahre nun noch weiter steigern könnten. Sven Clement (Piraten) mutmaßte sarkastisch, dass die Vorschläge CSV und DP wohl auf Marc Giorgettis Vorwahlparty in Monnerich auf einer Serviette ausgehändigt worden seien. Den von Frieden verkündeten „Paradigmen- a Mentalitéits-wiessel“ sah die linke Opposition nicht nur „an de Logementsprozeduren“, sondern vor allem in der Art und Weise, wie CSV und DP den erschwinglichen Wohnungsbau dem freien Markt überlassen, nachdem Claude Meischs grüne Vorgänger/innen Sam Tanson und Henri Kox sich darum bemüht hatten, den Bestand an erschwinglichem Wohnraum, der dauerhaft in öffentlichem Besitz bleibt, substanziell zu erhöhen. Damit sollte auch dem rasanten Anstieg der Wohnungspreise – insbesondere der Mietpreise – entgegengewirkt werden. Ob dieser Effekt nun wegfällt, bleibt abzuwarten. Denn sollten die Zinsen wieder sinken, die Banken wieder mehr Immobilienkredite vergeben und das Vefa-Verkaufsmodell wieder in Schwung kommen, könnte „de Privatsecteur“ schnell keine Zeit mehr haben oder die Lust daran verlieren, erschwingliche Wohnungen zu entwerfen und zu bauen.

Bei der Armutsbekämpfung sind bislang keine Pilotprojekte geplant, zumindest noch keine, denn der „Aktionsplang géint d'Aarmut“ von DP-Familienminister Max Hahn steckt noch in den Vorarbeiten, wie Luc Frieden am Dienstag erläuterte. Erst einmal soll mit administrativer Vereinfachung dafür gesorgt werden, dass die Hilfen bei denen ankommen, die sie benötigen. Die Hilfen automatisch an sie zu über-

Vielleicht hätte Luc Frieden seine Rede erst halten sollen, wenn mehr Klarheit über die finanzielle Lage der Nation herrscht

weisen, ohne dass sie Anträge stellen müssen, ist jedoch nicht vorgesehen, wie Grünen-Sprecherin Sam Tanson bemängelte. So dass man auch in diesem Bereich nur bedingt von einem „Paradigmewiessel an der Aart a Weis wéi mir eis Hëllefën opstellen“ reden kann.

Kompetitivitéit In der anschließenden Debatte über die Rede zur Lage der Nation am Mittwoch in der Abgeordnetenversammlung argumentierten Mehrheit und Opposition größtenteils aneinander vorbei. Zu groß sind die ideologischen Differenzen zwischen der politischen Linken und den rechtsliberalen Koalitionspartnern. Am deutlichsten wurde dies am Ende der Debatte, als Luc Frieden gestand, er habe „näischt verstanen vun där Äusso“, als der linke Abgeordnete Marc Baum ihm vorgeworfen hatte, die großen Probleme in seiner Rede bagatellisiert zu haben – dabei habe er doch Antworten in gesellschaftlich wichtigen Zukunftsfragen wie Wohnungsbau, Renten und Kinderarmut gegeben, beteuerte der Premierminister. LSAP, Grüne und déi Lénk hatten sich aber wohl nicht ernsthaft erwartet, dass Luc Frieden auf ihre Forderung nach einem höheren Spitzensteuersatz oder einer stärkeren Kapitalbesteuerung – der gesellschaftlichen Umverteilung von Reichtum – eingehen würde. Denn im neoliberalen Trickle-down-Wirtschaftsmodell von CSV und DP ist die Verringerung sozialer Ungleichheit, die laut Stateg letztes Jahr erneut gestiegen ist, nicht vorgesehen. Deshalb ist es nur konsequent, wenn der Premierminister auf „Kompetitivitéit“ setzt, auf Wirtschaftswachstum, die Schaffung von Arbeitsplätzen – insbesondere im Bereich Datensouveränität, Satellitenkommunikation und autonomes Fahren. Wenn er Bettels Meluxina durch einen „Supercomputer vun der neier Generatioun“ ersetzt und „ee vun den éischte Quantecomputeren“ nach Luxemburg holen will.

Erhöhen will er die *Kompetitivitéit* durch die weitere Senkung der Körperschaftsteuer (von 17 auf 16 Prozent) ab dem 1. Januar, statt „Iwwerreglementatioun“ will er „zeréck bei de gesonde Mënscheverstand“, die *taxe d'abonnement* für börsengehandelte Indexfonds (von 0,05%) soll nächstes Jahr noch weiter herabgesetzt werden. Um „Talente“ für den Finanzplatz auszubilden und anzuziehen, soll die Uni Luxemburg zwei neue Masterstudiengänge (in Versicherungsmathematik und privater Vermögensverwaltung) anbieten, die steuerbefreite Beteiligungsprämie am Unternehmensgewinn und die teilweise Steuerbefreiung für hochqualifizierte Beschäftigte sollen noch attraktiver gestaltet werden. Zur Verbesserung der *Kompetitivitéit* gehört auch, dass die Arbeitszeiten flexibilisiert und die Sonntagsarbeit dereguliert werden sollen. Auf arbeitsrechtliche Maßnahmen für Arbeiter/innen wie die in einer EU-Richtlinie vorgesehene Anpassung des Mindestlohns und den Aktionsplan, um die

tarifvertragliche Abdeckung auf 80 Prozent zu erhöhen, ging Frieden nicht ein, obwohl CSV-Arbeitsminister Georges Mischo beides noch vor den Sommerferien vorstellen will, wie er vor drei Monaten im Parlament verkündet hatte. Die Working Poor, die in Luxemburg verhältnismäßig zahlreicher sind als in den meisten anderen EU-Staaten, kamen in der Rede zur Lage der Nation nicht vor.

„Déi materiell Situatioun ass awer just eng Facette vun der Aarmut“, sagte Luc Frieden am Dienstag, „well Aarmut huet och immens Impakter op d'Gesondheet an d'Education vun eise Kanner“. Deshalb soll die Gesundheitsministerin die „Médecine scolaire“ in „Santé scolaire“ umbenennen. Dass es zwischen materieller Situation und schlechter (körperlicher und mentaler) Gesundheit einen kausalen Zusammenhang geben könnte, kam Luc Frieden nicht in den Sinn. Kinderarmut sei inakzeptabel, doch er müsse „nach vill iwwer Kannerarmut léieren“, hatte der Premierminister vor drei Wochen auf einer Caritas-Veranstaltung beteuert. Vermutlich hatte er den am Montag vom Stateg veröffentlichten Bericht gelesen, aus dem hervorgeht, dass 24 Prozent der unter 18-Jährigen dem Armutsrisiko ausgesetzt sind, weil ihre Eltern monatlich weniger als 2 400 Euro zur Verfügung haben. Da die Armutsgefährdung vor allem Alleinerziehende betrifft, sollen sie schon ab nächstem Jahr steuerlich entlastet werden. Unverheiratete beziehungsweise Ungepacste ohne Kinder, die statistisch etwas weniger armutsgefährdet sind, müssen sich noch länger gedulden: Für die Einführung einer einzigen Steuerklasse soll CSV-Finanzminister Gilles Roth erst 2026 ein Projekt vorlegen (wie es schon im Koalitionsabkommen steht). Auf eine kleine Entlastung können aber alle Steuerpflichtigen schon nächstes Jahr hoffen: Zum 1. Januar soll die Steuertabelle um weitere 2,5 Indextranchen an die Inflation angepasst werden: Eine Maßnahme, die vor allem den Besserverdienern zugute komme, urteilten Sam Tanson und LSAP-Fraktionssprecherin Taina Bofferding, die sich stattdessen eine Steuergutschrift für Haushalte mit geringeren Einkommen gewünscht hätten.

Da all diese Maßnahmen Geld kosten und wegen des Kriegs in der Ukraine zudem der Verteidigungsetat drei oder vier Jahre früher als von der Vorgängerregierung geplant auf zwei Prozent des Bruttonationaleinkommens erhöht werden soll, fragten sich nicht nur die Oppositionsparteien, sondern auch die Journalist/innen, woher die Regierung dieses Geld nehmen will. Einerseits wohl durch die Kürzung der Energie- und Klimasubventionen: Die Strompreiserhöhung soll 2025 (außer für Revis-Empfänger) nur noch zur Hälfte bezuschusst werden, Gas überhaupt nicht mehr, wodurch die Inflation laut Stateg zusätzlich um 1,2 Prozentpunkte steigen soll; die Beihilfen für Photovoltaik-Anlagen, Elektroautos und E-Bikes werden gekürzt beziehungsweise selek-

Taina Bofferding
(LSAP)



„D’Welt ronderëm
Lëtzebuerg ännert sech“,
stellte Luc Frieden gleich
zu Beginn fest

tiver verteilt. In Abwesenheit von aktuellen Wirtschaftsprognosen – das Statec wird seine *Note de conjoncture* erst am Mittwoch vorstellen – ist auch unklar, wie der Staatshaushalt sich entwickeln wird. In zwei Wochen will der Finanzminister einen Kassensturz machen. Vielleicht hätte Luc Frieden seine Rede erst halten sollen, wenn mehr Klarheit über die finanzielle Lage der Nation herrscht.

Insel Der Premierminister und die CSV-Abgeordnete Diane Aehm zeigten sich am Mittwoch zuversichtlich, dass die Steuersenkungen die Wirtschaft wieder ankurbeln und mehr Geld in die Staatskasse spülen werden – ja, die Finanzlage insgesamt wahrscheinlich gar nicht so schlecht sei. Das Wort mutmaßte, dass auch die administrative Vereinfachung zu finanzieller Entlastung führen könne, vorausgesetzt sie sei umsetzbar. Denn Luc Frieden hatte seine optimistischen Ankündigungen in seiner Rede selber relativiert, als er meinte, die Prozeduren könnten nur dort erleichtert werden, wo das nicht gegen EU-Recht verstößt. Friedens Plan könnte aber tatsächlich auch in anderen Bereichen an der Umsetzbarkeit scheitern. Um schneller, dichter und klimaschonender zu bauen, braucht es nämlich nicht nur *silence vaut accord, once only, digital first* und vereinfachte PAG- und PAP-Prozeduren, sondern auch die Zustimmung und Mitarbeit der Gemeinden, die in vielen Bereichen noch autonom Entscheidungen treffen können. Sam Tanson fragte am Mittwoch zu recht, ob das von der Regierung verkündete einheitliche Bautenreglement für die Kommunen verpflichtend oder nur ein Modell sein soll, das sie annehmen können, wenn sie es denn wollen. „E méi dichte Wunnquartier“, von dem Frieden am Dienstag schwärmte, das „och méi attraktiv fir de Commerce“ sei, wollen bislang viele Bürgermeister/innen nicht in ihren Ortschaften haben, um den ländlichen Charakter zu erhalten und hohes Bevölkerungswachstum zu vermeiden. Denn „méi a méi séier bauen“ habe erhebliche Auswirkungen auf die Infrastruktur, wie ADR-Sprecher Fred Keup darlegte. Kläranlagen, Schulen, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen müssen mitwachsen, genau wie das Straßennetz und der öffentliche Transport, die jetzt schon vollkommen überlastet sind.

Zu Mobilität und Landesplanung sagte der Premierminister nichts in seiner Rede zur Lage der Nation, genau wie zu Familie, Kultur und Bildung, weshalb DP-Fraktions-sprecher Gilles Baum sich genötigt sah, zumindest ansatzweise auf diese von seiner Partei besetzten Ressorts einzugehen. Baum fiel auch die schwierige Aufgabe zu, die Übergänge zwischen der Dreierkoalition und der neuen Regierung herauszuarbeiten, nachdem CSV-Fraktionspräsident Marc Spautz Grünen und LSAP vorgeworfen hatte, in der vorigen Legislaturperiode wichtige Projekte in die Schublade gelegt, statt umgesetzt zu haben.

Dass Frieden vor allem von der DP besetzte Themenfelder größtenteils beiseite ließ – über Außenpolitik sprach er mit Ausnahme der Europawahl und des Ukraine-Kriegs fast gar nicht – könnte darauf hindeuten, dass die Stimmung in der Koalition nicht so gut ist, wie die Regierung es nach außen darstellt. Außenminister Xavier Bettel und Wirtschaftsminister Lex Delles (beide DP) waren am Dienstag und Mittwoch nicht in der Abgeordneten-kammer anwesend, weil sie mit einer von Erbgroßherzog Guillaume angeführten Wirtschaftsdelegation nach Japan gereist waren. Vermutlich war es unvermeidbar, dass der Premierminister seine Rede gerade in dieser Woche hielt. Vielleicht war es dem Vizepremier und dem Wirtschaftsminister aber eh nicht so wichtig, Luc Frieden bei seiner One-Man-Show zu assistieren. Dafür durfte Claude Meisch auf dem Stuhl neben dem Premier Platz nehmen.

„Eine bürokratische Rede ohne Zukunftsvisionen“ hatte Fred Keup am Dienstag gehört. Auch Sam Tanson vermisste eine „positive Vision für die Entwicklung unseres Landes“ und stellte in ihrer bissigen Ansprache fest, mit

Sven Clement
(Piraten)



politischer „Gestaltung“, wie sie der „CEO vu Lëtzebuerg“ am Anfang versprochen hatte, hätten seine Ausführungen wenig zu tun gehabt. Xavier Bettels erste Rede zur Lage der Nation von 2014 hatte über 107 000 Zeichen (in der schriftlichen Version). Damals gab es „vill ze maachen a vill ze veränneren“. Luc Friedens *Einfach. Besser. Modern*

war mit 60 300 Zeichen nur etwas mehr als halb so lang. Viel zu tun gibt es für seine Regierung offensichtlich nicht. „D’Welt ronderëm Lëtzebuerg ännert sech“, stellte Frieden zu Beginn seiner Rede fest. Um nur wenige Minuten später zu ergänzen: „D’Welt ganz no ronderëm eis ass dramatesch.“ Luxemburg ist wieder eine Insel. ●

DOSSIER

21/06

LE VIRAGE VERT

QUAND LA TRANSITION ÉCOLOGIQUE S'IMPOSE AUX TRANSACTIONS FINANCIÈRES

ZOOM SUR LA FINANCE SOUTENABLE

INTERMEDIATION FINANCIÈRE

B L O G

POLITIK

Grüner ADR-Mann

Dan Hardy rückt in die Kammer nach. Im Oktober 2023 erhielt er als Drittplatzierter bei den Parlamentswahlen 8 961 Stimmen, damit lag er im Südbezirk etwas abgeschlagen hinter Fernand Kartheiser, der als Abgeordneter mit 13 581 Stimmen bestätigt wurde. Bestrebungen, dem Habitus seines Vorgängers und dessen auf Geopolitik gemünzte Rhetorik nachzueifern, zeigt er keine. Er habe sich der ADR angeschlossen, weil sein „Lieblingspolitiker“ Gaston Gibéryen gewesen sei. Den „Stil vum Gast“ wolle er wiederbeleben – nah am Volk sein, und seine Sorgen in die Kammer bringen. Er interessiere sich in erster Linie für das Armutsrisiko und stehe den Stroossen-Engelen nahe. Diese Erläuterungen stammen aus einem Interview mit *RTL-Radio*, seinem ehemaligen Arbeitgeber. 17 Jahre lang arbeitete er als Journalist; nach dem Abitur folgten zunächst Jobs am Flughafen, bei der Cegedel und der Commerzbank. In

einem von der Partei freigeschalteten Video-Interview aus dem Sommer 2023 dankt er dem *RTL*: Der Sender habe ihm ermöglicht, sich „ee kritische Geesch“ und Menschenkenntnis anzueignen. Mittlerweile ist er der Leiter der *ADR-Tëlee*. 2018 sagte er gegenüber *Reporter*, er sehe sich „virun allem als de grénge Fliggel vun der ADR“; 2023 wiederholte er, alte Bäume verdienten mehr „Anerkennung“ und zu Hause recycle er „so viel wie möglich“. Im EU-Wahlkampf hatte die ADR ihrerseits erneut die Grünen zum Hauptgegner erkoren. SM

Bürger/innen gegen Knaff

Dass der wegen schweren Steuerbetrugs verurteilte Escher DP-Schöffe und ehemalige Abgeordnete Pim Knaff sich vergangene Woche geweigert hatte, zurückzutreten, und sowohl seine eigene Partei als auch die Koalitionspartner CSV und déi Gréng ihm dabei den Rücken stärkten, sorgt in Esch/Alzette weiter für Unmut. Gestern Abend fand (nach Redaktionsschluss) im Café Streik die Gründung eines überparteilichen Komitees statt, das der Forderung von

LSAP, déi Lénk, ADR und Piraten nach Knaffs Demission Nachdruck verleihen will. Initiiert wurde das Komitee von der Linken Sandra Laborier, die Vorstandsmitglied der umstrittenen, von Knaff präsidierten Asbl. Fresch ist. Ob die Initiative bei nicht-parteilich engagierten Bürger/innen und vielleicht sogar bei Mitgliedern der Mehrheitsparteien Anklang findet, muss sich in den nächsten Tagen zeigen. Ausgeschlossen ist es nicht: Schon vor 17 Jahren war es einer überparteilichen Bürgerinitiative gelungen, das sogenannte Heller-Projekt in Esch zu verhindern. Ein erstes Indiz für den Erfolg des neuen Komitees könnte das Resultat bei den Europawahlen liefern: Die Grünen fielen am Sonntag in Esch von 20 auf zehn Prozent und verloren drei Prozentpunkte mehr als im Landesdurchschnitt, während die LSAP überdurchschnittlich viel gewann. Die DP verlor in Esch ein Prozent weniger als auf nationaler Ebene, was vor allem daran liegen dürfte, dass ihre Ko-Spitzenkandidatin Amela Skenderovic in der Minettmetropole wohnt. Sie würde in den Gemeinderat



nachrücken, sollte Knaff tatsächlich zurücktreten. ^{LL}

SOZIALES

Besser im Heim

Von aktuell 16 700 Personen, die Leistungen der Pflegeversicherung beziehen, leben 4 900 in einem Alten- oder Pflegeheim. 85 Prozent von ihnen fühlen sich dort wohl, 34 Prozent sogar wie zu Hause und 24 Prozent mehr oder weniger wie zu Hause. Das ergab eine Zufriedenheits-Erhebung durch Ilres im Auftrag der zuständigen Verwaltung im Gesundheits- und Sozialministerium. Anfang der Woche wurde sie veröffentlicht. In erster Linie aber wollte die Verwaltung (Administration d'évaluation et de contrôle de l'assurance dépendance, ACE) wissen, ob die Pflegebedürftigen und ihre Bezugspersonen (meist Familienangehörige oder Ehepartner) gut genug über die Prozeduren zur Zuerkennung von Pflegeleistungen informiert sind. Es handelt sich um komplexe Prozesse, die Kommunikation klappt nicht immer gut. Die ACE will nachbessern. Und

klarer machen, dass bei ihr für Reklamationen ein extra Dienst besteht. Bemühen will sie sich auch um einen reibungsloseren Übergang, wenn Pflegebedürftige aus einem Spital oder einer Rehabilitationseinrichtung in ein Heim umziehen. Das trifft auf mehr als ein Drittel der in den Heimen Betreuten zu. Die Vergabe von Medikamenten zu verbessern, ist ein weiteres Vorhaben (Foto: sb). ^{PF}

UMWELT

Mit oder ohne Plastik

2019 initiierte eine Gruppe junger Menschen eine Petition, die forderte, dass die Verwendung von Plastikverpackungen in Luxemburg eingeschränkt wird. Der Klimabürgerrat befürwortete ebenfalls Maßnahmen gegen Plastikverbrauch sowie auch die CSV durch ihren damaligen Oppositionsabgeordneten Paul Galles. Die grünen Umweltministerinnen Carole Dieschbourg und Joëlle Welfring setzten sich mit den Verantwortlichen des Gastronomiegewerbes zusammen, um über die Einführung von Mehrwegsystemen im Lieferservice zu diskutieren und Machbarkeitsstudien zu veranlassen. Die Dreierkoalition hatte sich das ehrgeizige Ziel gesteckt, ab dem 1. Januar 2025 wiederverwendbare Behälter, Teller und Besteck bei Take-away-Diensten einzuführen. In einer parlamentarischen Umfrage wollte die Abgeordnete Joëlle Welfring wissen, ob die Umsetzungsziele vom CSV-Umweltminister Serge Wilmes beibehalten werden. Diese Woche antwortete der Minister, es müsse noch an „gesetzlichen Bestimmungen“ gefeilt

werden und aus dem Sektor werde bemängelt, dass unklar sei, wie das Mehrwegsystem koordiniert werden solle. Minister Wilmes bleibt vage, was den Zeitplan betrifft. Womöglich haben sich die Ambitionen bezüglich Plastikreduktion verwässert. Die EU macht ihrerseits keinen Druck: Bis 2030 sollen lediglich zehn Prozent der Produkte im Lieferservice und Take-Away-Service in wiederverwendbaren Verpackungen angeboten werden. SM

MEDIEN

Antwortrecht im Netz

Das Antwortrecht (*droit de réponse*) gegenüber Presse, Funk und Fernsehen wird auf Online-Publikationen ausgedehnt. Diese Änderung am Pressegesetz passierte gestern das Parlament. Nach einer Diskussion des Kammerausschusses mit dem Staatsrat über die Länge eines *droit de réponse* hält Artikel 42 des Gesetzes nun fest: „Elle peut atteindre l'étendue de l'information à laquelle elle se réfère et pourra en toute hypothèse comporter mille lettres d'écriture.“ Der Presserat wollte klarer geregelt haben, wann ein Antwortrecht besteht. Medienministerium und Medienausschuss der Kammer fanden das nicht opportun und hielten fest, in zwei Jahren die Lage zu „evaluieren“. ^{PF}

Correction

Le ministre des Affaires étrangères de l'Autorité palestinienne avec qui Xavier Bettel (DP) a diné il y a deux semaines à Bruxelles, n'est pas Riyad Maliki, mais celui qui occupe aussi les fonctions de Premier ministre, à savoir Mohammad Mustafa.

|||||

Défense et dépendance

|||| Pierre Sorlut

Les *trickle-down economics* resservies par le Premier ministre, Luc Frieden (CSV), dans son discours sur l'état de la nation laissent l'opposition et les observateurs sceptiques quant à leur financement. Et face aux allègements fiscaux et autres coûteuses mesures présentées mardi s'ajoutent une augmentation des dépenses publiques (quarante milliards d'euros en 2024) inquiétante. Le *think tank* Idea en a présenté l'inventaire mercredi. Ces dépenses publiques (calculées en parité de pouvoir d'achat) se sont élevées en 2022 à 35 000 euros par habitant contre 21 000 euros chez les « quatre voisins » (Pays-Bas inclus), soit 66 pour cent de plus. Idea recense sept domaines de l'action publique où le Luxembourg dépense manifestement plus que les pays voisins. Il s'agit des dépenses en services

généraux, en transports, en produits et équipements médicaux, dans la famille, dans la santé, mais surtout dans l'enseignement et la « vieillesse ». Le pourcentage de dépenses publiques dans les retraites au Luxembourg pèse 11,2 pour cent du revenu national brut avec 7 000 euros dépensés par habitant par an, le plus gros poste, loin devant l'enseignement, le deuxième poste en importance, à 3 000 euros par an. Pour le laboratoire d'idées de la Chambre de commerce, ces dépenses ont une efficience « très mitigée ». Et il faut s'en inquiéter car les dépenses pour les retraites vont augmenter beaucoup plus vite ici qu'ailleurs. Selon le groupe de travail européen sur le vieillissement démographique, les dépenses en la matière croîtront de 10,7 points d'ici 2070, contre 1,2 point dans la zone euro.

Idea invite à ouvrir des forums de discussion sur les grosses dépenses et leurs déterminants, en présence d'élus, d'experts, de responsables administratifs et de partenaires sociaux. D'ici à ce que les discussions portent leurs fruits, le laboratoire d'idées du patronat préconise d'instaurer des budgets en base zéro (de ne pas reconduire mécaniquement les enveloppes à chaque début d'exercice) ou encore une budgétisation par objectif, le tout saupoudré de *key performance indicators*.

S'ajoute une augmentation fulgurante des dépenses en défense (dont Idea ne conteste pas la logique dans le contexte géopolitique actuel). Elles ont déjà progressé de 135 pour cent depuis 2014. Elles doubleront encore

d'ici 2030 a promis, mardi, la ministre Yuriko Backes, de 780 millions d'euros aujourd'hui à quasiment 1,5 milliard d'euros à terme. Elles atteindront ainsi (plus vite que prévu) les deux pour cent du revenu national brut ciblés pour répondre aux engagements envers l'Otan. Une manifestation de bonne volonté envers l'Oncle Sam. Le plus gros contributeur de l'alliance transatlantique (et de loin). Déjà nerveux à ce sujet, il pourrait le devenir encore plus si Donald Trump était élu à la présidence États-Unis. En plus du renforcement des moyens alloués au bataillon de reconnaissance, à l'espace et à la cyberdéfense, le gouvernement prévoit notamment le développement de capacités de défense aérienne et antimissile intégrée. ●

Stark. Schutz. Für dich.

Am Sonntag stimmte ein verunsichertes Wahlvolk ab.
Es stimmte auch ein wenig gegen die CSV-DP-Regierung

IIII Peter Feist

Bei den Europawahlen am Sonntag „kamen die drei früheren Regierungsparteien zusammen auf 52 Prozent“, rechnete der LSAP-Europaabgeordnete Marc Angel am Montag im *RTL-Radio* vor. Und fügte hinzu: „CSV und DP brachten es nur auf 41 Prozent.“

Eigentlich wollte er damit in der Runde der sechs gewählten Abgeordneten Fernand Kartheiser von der ADR klarmachen, dass es in Luxemburg „noch immer eine ziemlich progressive Mehrheit“ gebe und im Unterschied zu Deutschland und Frankreich „die Regierung nicht desavouiert“ worden sei. Den Hinweis, dass die schwarz-blaue Koalition doch ein klein wenig desavouiert wurde, konnte Angel sich aber nicht verkneifen. Immerhin war es die LSAP, die am Sonntag so viel hinzugewann, wie keine andere Partei: 9,53 Prozentpunkte gegenüber den Europawahlen von 2019. Ihre 21,72 Stimmenprozent reichten zwar nicht für einen zweiten Sitz in Straßburg, aber für den zweiten Platz hinter der CSV. Mehr noch: Die Sozialisten sind den 22,91 Prozent der Christlichsozialen mit nur 1,19 Prozentpunkten Unterschied sehr nahegekommen. So nahe, dass Angels Rechenbeispiele eine Reihe interessanter Fragen aufwerfen. Etwa die, ob die CSV mit ihrem Resultat vom Sonntag zu einer ganz normalen Partei geworden und ihre Vormacht als Volkspartei hiermit Geschichte ist.

Leicht zu beantworten ist diese Frage nicht. Europawahlen haben zwar immer auch einen nationalen Aspekt. Der dadurch verstärkt wird, dass sie seit 2014 rund acht Monate nach Kammerwahlen stattfinden und ungefähr ein halbes Jahr nach der Bildung einer neuen Regierung. Hat die regierende Mehrheit gewechselt, wie 2013 und 2023, sind die Europawahlen ein Test für die neue Koalition.

Doch andererseits wurde der Wahlgang vom Sonntag noch mehr als die Wahlgänge von 2014 und 2019 als „Schicksalswahl“ für die EU beschworen. Als Entscheidung für oder gegen Demokratie und Rechtsstaat. Für eine handlungsfähigere Union oder für Kleinstaaterei. Für oder gegen den *Green Deal*. Die Aufzählung ließe sich noch fortsetzen. Dass die

Die LSAP kam der CSV bis auf 1,16 Prozentpunkte nahe. Ist die Vormacht der CSV als Volkspartei Geschichte?

Wähler/innen das berücksichtigten, ist anzunehmen, mag Luxemburg auch nur sechs Abgeordnete ins Europaparlament entsenden. Außerdem ist bei Europawahlen die Wählerbasis breiter, denn in Luxemburg lebende Ausländer/innen können sich einschreiben. Wobei hinzuzufügen ist, dass die Wahlbeteiligung stetig abnimmt. Bei den Europawahlen 2014 gaben 85,55 Prozent der eingeschriebenen Wähler/innen einen Wahlzettel ab. 2019 taten das 84 und am Sonntag 82,28 Prozent. Als Weigerung, an einer Testwahl der nationalen Politik teilzunehmen, lässt sich das weniger deuten als eine Ablehnung der EU, wie sie funktioniert.

Der einzige wissenschaftliche Beitrag, den man dazu zu Rate ziehen könnte, ist die Umfrage *Polindex 2024* der Forschungsgruppe um den Politologen Philippe Poirier von der Universität Luxemburg. Diesen Mittwoch machte Poirier sie publik. Doch *Polindex 2024* wirft viele weitere Fragen auf. In der repräsentativen Stichprobe, die zwischen dem 15. und dem 29. Mai befragt wurde, stimmten beispielsweise 33 Prozent sowohl der Luxemburger/innen als auch der ansässigen Ausländer/innen der Aussage zu: „En démocratie, rien n'avance, il vaudrait mieux moins de démocratie mais plus d'efficacité.“ *Polindex* hebt dazu eine wachsende Zustimmung unter den Luxemburger/innen hervor: 2018 habe sie nur 21 Prozent betragen.

Worin sich vielleicht nicht der Wunsch nach einem autoritäreren Regime ausdrückt. Oder zum Teil: Denn wenn gleichzeitig eine Mehrheit von 79 Prozent in beiden Gruppen die Demokratie als „quand même mieux que n'importe quelle autre forme de gouvernement“ einschätzt, sind zehn Prozent der Luxemburger und acht Prozent der Ausländer dieser Ansicht nicht. Und wenn 73 Prozent der Luxemburger sowie 64 Prozent der Ausländer die Demokratie für „le meilleur système possible“ halten, vertreten 14 Prozent der Luxemburger und 18 Prozent der Ausländer die gegenteilige Auffassung. Auf die Frage, welche politische Partei, die zu den Europawahlen antrat, am ehesten imstande wäre, die wichtigsten Probleme Luxemburgs zu lösen, antworteten 29 Prozent der Luxemburger und 39 Prozent der Ausländer „keine“. Deutlich mehr als die 20 Prozent der Luxemburger und die 13 Prozent der Ausländer, die das der CSV zutrauen. Die anderen Parteien schneiden noch schlechter ab. Die Arbeit der CSV-DP-Regierung schätzt nach sechs Monaten Amtszeit nur jeder zweite Befragte „positiv“ ein.

Bedenkt man all das, kann man sich fragen, weshalb am Sonntag die Wahlverweigerung nicht größer ausfiel. Aber vielleicht trafen viele ihre Wahlentscheidung kurzfristig. 36 Prozent der für *Polindex* Befragten wussten eine Woche vor dem Wahltermin noch nicht, wer ihre Stimme erhalten würde. Was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass ein Drittel der Luxemburger in der Stichprobe angab, sein aktueller Gemütszustand entspreche vor allem „bien-être“, je ein weiteres Drittel nannte „méfiance“ und „lassitude“. Unter den Ausländern waren die beiden letzten Beschreibungen die an erster Stelle Genannten.

Falls Misstrauen und Müdigkeit tatsächlich so verbreitet sind, wie die Befragung ergab, dann könnten die Wahlentscheidungen vom Sonntag, was die EU betraf, davon geprägt gewesen sein, nicht wesentlich anders zu wählen als 2019. Weil einerseits verstanden wurde, dass für die EU viel auf dem Spiel stand, andererseits keine wirklichen Alternativen angeboten wurden – abgesehen vom „Europa der Nationen“ der ADR mit freiem Markt, scharfen Grenzkontrollen, Asylprozeduren außerhalb der EU und Verteidigung christlicher Kultur.

[...]

Wahlabend bei der CSV. Luc Frieden, Gilles Roth, Alex Donnersbach, Claude Wiseler



Sven Becker

[Fortsetzung von Seite 7]

Das Votum der Vorsicht brachte abgesehen von Fernand Kartheiser Kandidat/innen ins Europaparlament zurück, die dort schon waren; auch der Erstgewählte auf der CSV-Liste, Christophe Hansen, war bis vergangenen Herbst Europaabgeordneter. Die Parteien versuchten, die Wähler/innen in ihrer Ratlosigkeit abzuholen. Die CSV mit einer „starken Stimme“, die LSAP mit einem „starken Herz“, die ADR mit einem „starken Luxemburg in Europa“. Die DP versprach „Schutz“, die Grünen „für dich“ da zu sein. Dass Fokus verlangte: „Europa muss liefern!“ verstörte am Ende womöglich mehr, als überzeugen zu können. Wenn 44 Prozent der Wähler/innen (laut *Polindex*) meinen, dass die EU das Luxemburger Sozialmodell bedroht, dann wollen sie im Europaparlament lieber keinen haben, der die EU provoziert, sondern Leute, bei denen sie ihre Interessen gut aufgehoben meinen können. Und wieso nicht bei Nicolas Schmit, dem EU-Sozialkommissar von der LSAP. Dass sie am Sonntag so viel hinzugewann wie keine andere Partei, lag vielleicht auch daran, dass viele Wähler/innen davon ausgingen, eine Listenstimme für die LSAP stärke den Spitzenkandidaten der EU-Sozialisten. Und ganz aus dem Rennen um einen hohen Posten ist Schmit vielleicht noch nicht. Premier Luc Frieden erklärte zwar am späten Wahlabend, das Christophe Hansen gemachte Kommissar-Versprechen gelte weiter. Als Spitzenkandidat habe Schmit sich um die Präsidentschaft der EU-Kommission beworben, die nun aber ganz wahrscheinlich erneut an Ursula von der Leyen gehe. Aber wer weiß: Sollte die sozialistische Fraktion im Europaparlament im Koalitionspoker mit der EVP ein Amt für ihren Spitzenkandidaten reklamieren, könnte es für Luc Frieden schwierig werden, das nicht zu unterstützen.

Mit Ausnahme der ADR boten alle anderen größeren Parteien – und Fokus – Kandidat/innen mit europapolitischer Erfahrung auf. Sowie aktive oder ehemalige Kammerabgeordnete; LSAP und Grüne mit Franz Fayot, Mars Di Bartolomeo und François Bausch sogar ehemalige Minister. Ein wenig erinnerte das an die Zeit bis 2004, als Kammerwahlen und Europawahlen zeitgleich stattfanden und große Teile der Regierungsmannschaft für beide Parlamente kandidierten. Das zahlte sich aus: Bei den Europawahlen 2004 räumte CSV-Premier Jean-Claude Juncker 41 455 persönliche Stimmen ab. Das war jede neunte der 403 370 Gesamtstimmen seiner Partei, die damals 37,13 Prozent errang. Dass Juncker es vorzog, in der nächsten Regierung sein eigener Nachfolger zu werden, statt sich in die EVP-Fraktion des Europaparlaments einzureihen, erstaunte niemanden. Der 2004 auf der CSV-Europaliste zweitplatzierte Finanz- und Justizminister Luc Frieden

hielt es genauso. Die Minister des damaligen Koalitionspartners DP auch, und vor ihnen LSAP-Regierungsmitglieder ebenfalls.

Zum Glück blieb LSAP und Grünen am Sonntag das Szenario erspart, dass Franz Fayot oder Mars Di Bartolomeo besser als Marc Angel gewählt worden wären oder François Bausch besser als Tilly Metz. Di Bartolomeo wurde Dritter hinter Angel und der Kammerabgeordneten Liz Braz. Fayot wurde Fünfter hinter Di Bartolomeo und Angels Ko-Spitzenkandidatin, der Rambrucher Gemeinderätin Danielle Filbig. Bausch wurde Zweitgewählter hinter Tilly Metz.

Starke Listen für die Europawahlen aufzustellen, war eine größere Herausforderung für die Parteien. Die CSV fand – abgesehen von Christophe Hansen natürlich – keine Stimmenfänger in ihrer Kammerfraktion. Die DP griff auf den Abgeordneten Gusty Graas zurück, den 2023 Drittgewählten auf ihrer Süddliste hinter Max Hahn und Claude Meisch. Um den auf ihrer Europaliste 2019 so erfolgreichen RTL-Star Monica Semedo mehr als nur zu ersetzen und vielleicht den zweiten Sitz zu verteidigen zu können, stellte sie Europa-Urgestein Charles Goerens die junge Lehrerin Amela Skenderovic als Ko-Spitzenkandidatin zur Seite und beiden mit Jana Degrott noch eine weitere smarte junge Frau. Auch wenn die Stimmenzahl am Ende nicht für die Verteidigung des zweiten Sitzes reichte, gelang es der DP auf jeden Fall, politischen Nachwuchs zu fördern. Die LSAP – lange ein Altherrenverein – schaffte das mit der Zweitgewählten Liz Braz und der Viertgewählten Danielle Filbig auch. Ebenso die Grünen mit Fabricio Costa, dem Drittgewählten hinter François Bausch. Vierte wurde Ko-Parteipräsidentin Djuna Bernard.

Die Grünen feierten den ihnen erhalten gebliebenen Sitz besonders ausgelassen. Die *Polindex 2024*-Umfrage, die mit ihrer Stichprobe auch Wahlprognostik betrieb, sagte der Partei nicht nur ein knappes Rennen um einen Restsitz mit der ADR voraus. Sondern auch Verluste durch Wählerwanderungen. Für die DP traf die Studie eine ähnliche Vorhersage. Am Ende überholten die Grünen die ADR nach Stimmen. Sie errangen 106 mehr, was sich im Prozentergebnis nicht mal in den Hundertsteln bemerkbar macht. Doch Tilly Metz erklärte tapfer: „Wir wurden die viertstärkste Partei.“

Weil die Grünen in der Kammer nur die Fünftstärksten sind, ist Gelegenheit, auf den nationalen Aspekt der Europawahlen zurückzukommen. Und auf Marc Angels Bemerkung, CSV und DP hätten nur 41 Prozent der Stimmen errungen. Bei den

LSAP und Grünen blieb das Szenario erspart, dass frühere Minister besser gewählt worden wären als die Spitzenkandidaten

Wahlen im Oktober kamen sie gemeinsam auf 47,91 Prozent. 29,21 Punkte steuerte die CSV bei, 18,7 Punkte die DP. Verglichen damit, büßte die DP, die am Sonntag 18,29 Prozent erzielte, 0,41 Punkte ein. Die CSV hingegen verschlechterte sich gegenüber dem Oktober um 6,3 Punkte.

2019 hatte die DP zum ersten Mal in ihrer Parteigeschichte die CSV bei Europawahlen knapp überflügelt. 21,44 Prozent errang sie damals, die CSV 21,1 Prozent. Doch während die DP sich 2019 um 6,67 Punkte gegenüber 2014 verbessert hatte, war die CSV von ihrem Rekordergebnis 37,65 Prozent um 16,55 Punkte abgestürzt. Am Sonntag verlor die DP 3,15 Punkte im Vergleich zu 2019. Ihre 18,29 Stimmenprozent sind 3,43 Punkte weniger, als die LSAP errang.

Sowas könne passieren, „ein historisches hohes Resultat wie 2019 kriegt man nicht immer“, wiegelte Charles Goerens am Montag in der RTL-Runde ab. Lügen DP, CSV und LSAP „vier bis fünf Prozent beieinander, ist das ein Anzeichen von ausbalancierten Verhältnissen“. Doch angesichts von nur 50 Prozent Zustimmung im *Polindex* für die Arbeit der Regierung, bei allem Misstrauen und aller Skepsis, welche Partei es schaffen könnte, die wichtigsten Probleme des Landes zu lösen, können die Resultate von CSV und DP am Sonntag ohne weiteres auch eine Bestrafung der Regierung gewesen sein. Für Luc Frieden, der erst am Dienstag mit dem *état de la nation* wieder stärker in Erscheinung trat. Für Xavier Bettel, der dabei ist, sich ähnlich vom Land zu entfernen, wie Jean Asselborn. Worauf *Polindex* ebenfalls hindeutet, sind Wählerwanderungen weg von der DP hin zu LSAP und Grünen. Falls das mehr ist als eine Prognose aufgrund einer Stichprobe, hieße es für die DP, dass sie dabei ist, an Profil zu verlieren. Von der linksliberalen Partei mit dem „Klimapremier“ zum Juniorpartner der Partei des Generaldirektors. Wie sie an der Seite der CSV unter die Räder kommen kann, erlebte die DP bei den Kammerwahlen 2004. ●

Grünen-Kopräsident Meris Sehovic mit Kopräsidentin Djuna Bernard und François Bausch



Sven Becker

Giorgias zweiter Restsitz

IIII Romain Hilgert

Die Schwachen wissen: Das „starke Europa“ der Wahlplakate meinte das Recht des Stärkeren

Bei den Europawahlen am Sonntag hatten die Wähler nichts zu entscheiden: Der Wahlkampf bot keine Optionen. Sie hatten keine Handhabe: Die sechs Abgeordneten aus Luxemburg machen nicht einmal ein Prozent des Europaparlaments aus. Dieses hat die Vorrechte der Luxemburger Ständerversammlung von 1841.

Legitimation Vielleicht dienen Wahlen nicht der Entscheidungsfindung. Sondern der Legitimation von Herrschaft. Die Europawahlen sollen die Politik der Europäischen Union legitimieren: Die Entscheidungen des Rats, der Kommission, der Zentralbank, des Gerichtshofs, der Frontex.

Die Parteien und Leitartikler nannten den Wahlgang wieder eine „Schicksalswahl“. Die Union hat Schwierigkeiten, den Konsens für ihre Politik zu wahren. Die Schwachen wissen: Das „starke Europa“ der Wahlplakate meinte das Recht des Stärkeren. Die Europäische Union rüstet ökonomisch, militärisch gegen den Rest der Welt. Sie verspricht den „freien und unverfälschten Markt“, Haushaltsdisziplin, Wettbewerbsfähigkeit, strategische Autonomie. Der Preis sind immer mehr Ertrunkene im Mittelmeer, immer mehr Hungrige in den Fußgängerzonen, immer mehr Faschisten in Straßburg.

„C’est bien la classe sociale qui détermine le vote, à condition toutefois d’envisager cette dernière dans une perspective multidimensionnelle“, schreiben Julia Cagé und Thomas Piketty in *Une histoire du conflit politique* (Paris 2023, S. 844). Der Arbeiteranteil an der Viandener Bevölkerung ist fünfmal höher als in Weiler zum Turm. In Niederanven ist der Medianlohn doppelt so hoch wie in Wiltz.

Die Wechselbeziehungen zwischen der sozialen Lage in den 100 Gemeinden und den lokalen Stimmenanteilen der Parteien lassen sich berechnen: als Pearson-Koeffizient auf einer Skala von +1,00 (völlig übereinstimmend) über null (kein Zusammenhang) bis –1,00 (völlig entgegengesetzt). Die Zahlen geben Cagé und Piketty recht. Auch für die Europawahlen vom Sonntag.

Bürgerlicher Block Die CSV schnitt in bevölkerungsreichen Gemeinden schlechter ab (–0,28). Sie wurde besser in kleineren, ländlicheren Gemeinden gewählt. Wo mehr Leute mit Abitur als Schulabschluss wohnen (+0,33). Sie wurde weniger in Arbeiterstädten (–0,23) gewählt, weniger in Gemeinden, wo viele Leute mit Grundschulabschluss (–0,31), viele Arbeitslose (–0,27) wohnen. Die konservative Partei verspricht Angestellten, Beamten, Selbständigen, LCGB-Arbeiterinnen, Bauern, nur so viel zu ändern, dass alles beim Alten bleibt. Seit anderthalb Jahren ist sie mehr Wirtschafts-, weniger Volkspartei. Gegenüber den Parlamentswahlen vom Oktober verlor sie 6,9 Prozentpunkte an Stimmen.

Im rechten Teil des bürgerlichen Blocks wollte Fokus die liberalere, modernere Variante neben der CSV sein. Die Partei von Ex-CSV-Präsident Frank Engel vertritt Nörgler aus anderen Parteien. Keine Wählergruppen – die Wahlergebnisse von Fokus wiesen als einzige keine sozialen Korrelationen auf. Gegenüber den Kammerwahlen fiel Fokus von 2,6 auf 1,6 Prozent der Stimmen.

DP und Grüne bildeten den liberalen Teil des bürgerlichen Blocks: Beide erhielten ihre höchsten Stimmenanteile weitgehend in den gleichen Gemeinden (+0,55). Sie wurden am besten gewählt in Gemeinden mit hohem Medianlohn (+0,49 bzw. +0,72), mit vielen Akademikern (+0,57 bzw. +0,74). Mit wenigen Arbeiterinnen (–0,37 bzw. –0,60), wenigen Arbeitslosen (–0,38 bzw. –0,42), wenigen Revis-Berechtigten (–0,42 bzw. –0,51).

DP und Grüne sind wirtschaftsliberal und gesellschaftspolitisch aufgeschlossen. Die einen vertreten ein altes, die anderen ein neues Kleinbürgertum von Selbständigen und gehobenen Beamtinnen, leitenden Angestellten. Gegenüber den Kammerwahlen verlor die regierende DP leicht an Stimmen (–0,9 Prozentpunkte). Die oppositionellen Grünen erhielten sich von ihrem Wahldebakel (+3,5 Prozentpunkte).



Sonntagmorgen
im Wahlbüro
in Steinsel

Linksblock Bei aller Verbürgerlichung der Parteiführung und allen Zugeständnissen an den Liberalismus blieb die Wählerschaft der LSAP populär. Die Sozialdemokratie verspricht die Verteidigung des Sozialstaats. Sie schnitt am besten ab in Gemeinden mit niedrigerem Medianlohn (–0,27), mehr Arbeitern (+0,32), mehr Leuten mit Grundschulabschluss (+0,50), mehr Arbeitslosen (+0,44). Gegenüber den Kammerwahlen gewann die LSAP 3,6 Prozentpunkte. Ihre Wahlergebnisse waren denjenigen des bürgerlichen Blocks von CSV, DP und Grünen entgegengesetzt (–0,63, –0,58 bzw. –0,24).

Die LSAP zählt zum Linksblock. Er ist historisch mit der Arbeiterbewegung verbunden. Daneben trugen déi Lénk und Kommunisten 4,1 Prozent Stimmen zum Linksblock bei. Die KPL gewann gegenüber Oktober 0,4 Prozentpunkte, déi Lénk verlor 0,5 Prozentpunkte. KPL und Lénk schnitten am besten ab in Gemeinden mit vielen Arbeiterinnen (+0,58 bzw. +0,32), vielen Leuten mit Grundschulabschluss (+0,65 bzw. +0,41), mit niedrigem Medianlohn (–0,52 bzw. –0,23), mehr Arbeitslosen (+0,69 bzw. +0,51), mehr Revis-Berechtigten (+0,52 bzw. +0,27). Die Kommunisten erschienen proletarischer, déi Lénk kleinbürgerlicher.

Rechtsblock Die ADR war die stärkste Partei des demagogischen Rechtsblocks. Seit zwölf Jahren passt sie das autoritäre, identitäre Weltbild der europäischen Rechtsradikalen an das Kräfteverhältnis in Luxemburg an. Nun helfen ihr die Gloden, Lies, Beissel. Wie die CSV wurde die ADR besser in kleineren, ländlicheren Gemeinden gewählt (–0,23). Anders als die CSV wurde sie besser in Gemeinden mit niedrigen Medianeinkommen (–0,50) gewählt, in Arbeitergemeinden (+0,28), in Gemeinden wo viele Leute mit Abitur, Berufsdiplom, 5° oder 9° wohnen (+0,59). Gegenüber den Kammerwahlen erhielt sie 2,2 Prozentpunkte mehr Stimmen.

Die von der ADR abgespaltenen Konservativen boten eine chauvinistische Variante im Rechtsblock an. Die aus den Impfprotesten entstandene Mir d’Vollek war die verschwörerische Variante. Beide Listen schnitten besser ab in Gemeinden mit mehr Arbeitern (+0,38 bzw. +0,28), mehr Leuten mit Grundschulabschluss (+0,34 bzw. +0,27), mehr Arbeitslosen (+0,24 bzw. +0,34), mehr Revis-Berechtigten (+0,30 du +0,28). Mir d’Vollek kam auf 0,9 Prozent der Stimmen, déi Konservativ kamen auf 0,6 Prozent.

Die Piraten boten eine liberale bis libertäre Variante an. Mit der gleichen Sozialdemagogie und Skandalisierung wie die rechten Demagogen bemühten sie sich um Wählerstimmen von Opfern des Luxemburger Wirtschaftsmodells. Ihre Wahl-

DP und Grüne wurden am besten gewählt in Gemeinden mit hohem Medianlohn, vielen Akademikern, wenigen Arbeiterinnen, wenigen Arbeitslosen, wenigen Revis-Berechtigten

ergebnisse deckten sich oft mit denjenigen der ADR (+0,43). Sie waren den Ergebnissen der DP und der Grünen entgegengesetzt (–0,45 bzw. –0,51). Die Piraten waren erfolgreicher in Gemeinden mit niedrigem Medianlohn (–0,53), vielen Arbeitern (+0,49), Leuten mit Grundschulabschluss (+0,42), weniger Akademikern (–0,57), mehr Revis-Berechtigten (+0,32). Gegenüber den Kammerwahlen verloren die Piraten 1,7 Prozentpunkte.

Volt und Zesummen-d’Bréck waren zwei genuine Europaparteien. Die internationale Franchise Volt war die liberale Variante mit mehr Erfolg in Gemeinden, wo viele Akademikerinnen wohnen (+0,29). Die integrationswillige Zesummen-d’Bréck war erfolgreicher in Arbeitergemeinden (+0,39). Gemeinsam kamen sie auf 1,5 Prozent der Stimmen.

Ein Rechtsruck fand nicht statt: Der mit der Arbeiterbewegung verbundene Linksblock von LSAP, Lénk und KPL gewann gegenüber den Kammerwahlen 3,5 Prozentpunkte hinzu. Der rechte Teil des bürgerlichen Blocks mit CSV und Fokus verlor 7,9 Prozentpunkte. Der demagogische Block von ADR, Piraten, Konservativ, Mir d’Vollek (2023 Liberté Fräiheet) stagnierte beinahe (+0,5 Prozentpunkte). Die ADR sendet einen Abgeordneten nach Straßburg. In die Fraktion der italienischen Neufaschistin Giorgia Meloni. Kein Erdrutschsieg, ein zweiter Restsitz.

Die Steueroase wirft genügend Staatseinnahmen zur Fiskalisierung des Sozialstaats ab. So halten die besitzenden Klassen seine Demontage nicht für vordringlich. Anders als in den Nachbarländern sahen Lohnabhängige und Kleinbürger keinen Grund für einen Wähleraufstand. Der Rechtsruck wurde exportiert: Die industrielle Reservearmee wählte jenseits der Grenze. Ein Teil davon Jordan Bardella. ●

„Der Umgang mit Krisen dürfte schwieriger werden“

III Interview: Stéphanie Majerus

Die Politikwissenschaftlerin Anna-Lena Högenauer über Rechtspopulisten im EU-Parlament, eine verfehlte EU-Wahlkampagne und mangelnde EU-Kompetenz im nationalen Parlament



Anna-Lena Högenauer

Anna-Lena Högenauer ist Professorin an der Universität Luxemburg

D'Land: Wie analysieren Sie das Wahlergebnis, liegt ein „Rechtsruck“ vor, oder befinden wir uns in einem bereits seit Jahren stattfindenden Trend nach rechts?

Anna-Lena Högenauer: Der Trend nach rechts, der sich über mehrere Jahre und Wahlen abzeichnet, hat sich ganz klar fortgesetzt. Das Wort Ruck wird ein bisschen inflationär verwendet. Letztes Jahr bei den Kammerwahlen hat es in Luxemburg kaum eine Verschiebung nach rechts gegeben und es wurde trotzdem von einem „Ruck“ gesprochen. Auf der europäischen Ebene fällt der Trend etwas deutlicher aus. Dabei nicht immer so ausgeprägt, wie angekündigt: Zum Beispiel lag die AFD in Deutschland in Umfragen Anfang 2024 bei 23 Prozent und bekam nun 16 Prozent. Und auch ADR-Spitzenkandidat Fernand Kartheiser sammelte weniger Stimmen als Gast Gibéryen 2019. Kartheiser verbuchte letzten Sonntag 38 000 Stimmen, während Gibéryen bei den EU-Wahlen vor fünf Jahren 43 092 Stimmen einfuhr.

Eine gewählte Person von sieben ist noch nicht Teil einer EU-Fraktion. Wird es zu größeren Verschiebungen kommen innerhalb der Nicht-Affilierten, der ECR und der ID? Wird die Neufindung unter Rechtspopulisten hauptsächlich entlang der Position des Ukraine-Kriegs stattfinden, da hier die größten Divergenzen unter Rechtspopulisten bestehen?

Ja, es sieht so aus, dass sich der rechte Block noch mal neu formiert in Parteien, die bei der Regierungsbildung mitbestimmen wollen, und die dafür Wähler der Mitte anziehen wollen, wie in Italien Meloni oder Le Pen in Frankreich. Die deutsche AFD hingegen ist von der Mitte weiter abgedriftet, durch den Gebrauch von Nazi-Sprüchen, die Verharmlosung des Nationalsozialismus oder das Liebäugeln mancher Politiker mit Remigration und Wiederausbürgerung sowie die Unterwanderung durch China und Russland. Darüber hinaus spielt der Ukraine-Krieg natürlich eine große Rolle. Meloni behauptet, dass Italiens Interessen für sie mit Europa verbunden sind, deshalb hat sie eine eindeutige Position gegenüber dem Kreml. Die AFD, aber

„Portugal möchte den Posten des Präsidenten des Europäischen Rats. Da kann es gut sein, dass die Sozialisten ihren Spitzenkandidaten Nicolas Schmit opfern“

auch die luxemburgische ADR, liegen hier nicht mit Meloni auf einer Linie.

Könnte es nun zu einer Verschmelzung von ID- und ECR-Parteien kommen? Denn die ID versucht sich durch den rezenten Ausschluss der AFD einen moderateren Anstrich zu verleihen?

Ich denke, dass es bei zwei rechten Blöcken bleibt – möglicherweise mit neuen Namen und größeren Veränderungen in der Mitgliedschaft. Die moderatere, trotzdem sehr rechte, Meloni und in Zukunft vielleicht Le Pen, werden mit einer gemäßigteren Sprache versuchen zu zeigen, dass sie regierungsfähig sind. Bisher waren die rechten Gruppen im Europäischen Parlament relativ divers. Es herrschte wenig Parteizwang, zum Beispiel bei Abstimmungen, aber ich habe den Eindruck, dass Meloni und auch Le Pen sich schlagkräftiger aufstellen wollen und auf mehr Parteizucht pochen werden. Möglicherweise könnten sie rote Linien ziehen, dann wird sich die ADR einordnen müssen – vermutlich muss die ADR offenlegen, ob sie weiterhin dafür ist, mit Russland Geschäfte zu machen.

Der Ukraine-Krieg entzweit die Parteien rechts der EVP. Aber welche Themen vereint die Rechtspopulisten der EU? Muslimenfeindlichkeit und Elitenkritik?

Ja, der rechte Block vereint Elitenkritik und Muslimenfeindlichkeit. Aber auch die Verteidigung eines traditionellen Familienbildes sowie die Ablehnung von gendergerechter Sprache und einschneidender Umweltpolitik. Sie teilen also durchaus Gemeinsamkeiten.

Das Bündnis Sarah Wagenknecht hat in Deutschland sechs Prozent errungen. Das Profil der Partei ist nicht eindeutig in ein links-rechts Spektrum einzuordnen.

Eigentlich kommt das Bündnis Sarah Wagenknecht aus dem linken Spektrum, übernimmt aber auch rechte Themen bei Migrationsfragen oder in puncto Russlandfreundlichkeit. Deshalb ist noch nicht klar, ob es sich links oder rechts einordnen wird. Im Allgemeinen werden noch ein paar Veränderungen erwartet; vor allem was die Größe der politischen Gruppen betrifft: Allein für Deutschland ziehen neben der AFD und dem Bündnis Sarah Wagenknecht noch weitere Parteien ein, wie Volt und die Tierschutzpartei, die noch keiner Gruppierung angehören. Bisher haben sich rund 100 Abgeordnete noch keiner Fraktion angeschlossen, und zumindest ein Teil davon wird sich eine Gruppe suchen.

Die CSV wird sich in der neuen EVP eher im linken Flügel wiederfinden?

Bei gewissen Fragen zumindest, zum Beispiel in der Migrationspolitik. Es wird sich für die CSV vermutlich wenig ändern, weil es so aussieht, dass die Koalition mit den Sozialdemokraten und Liberalen bestehen bleibt, möglicherweise auch den Grünen. Allerdings könnte es schwer werden, die Grünen glaubhaft in eine Koalition einzubinden, denn sie haben 14 Sitze verloren und liegen nun bei 53 Sitzen insgesamt.

Nicht nur die Opposition hat sich nach rechts verschoben, auch der Ministerrat ...

Ja, das ist die andere Herausforderung. Der Ministerrat und der Europäische Rat haben sich nach rechts bewegt, weil immer mehr Regierungen eine rechtspopulistische Beteiligung haben, wie unlängst in Holland passiert und vielleicht bald in Frankreich. Das bedeutet in der Praxis, dass der Kommissionspräsident oder die Kommissionspräsidentin bei der Koalitionsbildung keine weitreichenden Zugeständnisse in Richtung der Grünen machen kann. Beziehungsweise, man kann alle möglichen Zugeständnisse machen – nur halten kann man sie dann später nicht, weil man bei der Gesetzgebung die Zustimmung des Ministerrats braucht. Die Kompromisse werden konservativer ausfallen, als das in den letzten fünf Jahren der Fall war. Darüber hinaus hat man vor den Wahlen bereits eine Verschiebung nach rechts beim Migrationspakt und dem Green Deal vernommen. Und man sieht ja in Deutschland, dass sich dort sogar eine linksgrüne, liberale Regierung in der Migrationsfrage konservativer positioniert, weil ein erheblicher öffentlicher Druck besteht. Die Tatsache, dass die Sozialisten und die Grünen im Moment nur in wenigen Regierungen vertreten sind, schränkt die Handlungsfähigkeit dieser EU-Fraktionen ein.

Rechtspopulisten wollen zudem die transnationale Zusammenarbeit bremsen.

Was die Bankenunion betrifft, wird es schwieriger werden, mehr Integration zu erzielen. Auch der Umgang mit Krisen dürfte schwieriger werden. Umverteilungsinitiativen wie bei der Corona-Krise werden künftig gebremst oder verunmöglicht.



Die ADR am Wahlabend des 9. Juni

Sie haben, sozusagen, eine EU-kritische Seite, denn Sie schreiben in ihren Publikationen, dass es tatsächlich Demokratiedefizite gibt. Woran machen Sie das fest – unter anderem weil nationales Parlament und EU-Parlament besser zusammenarbeiten müssten? Und weil die Wähler/innen nicht nah an der EU-Politik dran sind?

Die Schuld liegt nicht bei der EU, sondern das Problem ist, dass die Wähler näher an der nationalen Politik stehen und mehr über nationale Politik berichtet wird. Das erkennt man auch daran, dass die Beteiligung bei den nationalen Wahlen deutlich höher ausfällt. Und für das EU-Parlament ist das ein Problem, denn dadurch wird die demokratische Legitimation für das Europäische Parlament schwächer. Der Ministerrat soll die Brücke bilden zwischen nationalem und europäischem Parlament, aber das setzt voraus, dass die nationalen Parlamente die Arbeit ihrer Regierungen im Ministerrat kontrollieren. Das funktioniert jedoch nicht so gut, weil die nationalen Parlamente die nötigen Kapazitäten nicht haben. Sie haben auch nicht den Zugang zu den Informationen, die sie brauchen. Dadurch ergibt sich ein gewisses Demokratiedefizit. Und gerade Parlamente, wie das luxemburgische, die wenige Abgeordnete haben, haben Probleme genügend Leute zu finden, die sich zuvorderst auf die EU konzentrieren können. Die Medien müssten ihrerseits vermehrt über große Gesetzesprojekte berichten, damit die Bürger wissen, was in der EU passiert und wie sich die CSV, DP, Grüne, ADR und LSAP dazu positionieren.

Könnten auch transeuropäische Bürgerräte eine Brücke zwischen Wähler/innen und EU-Parlament bilden?

Es gab Versuche, Bürger mehr einzubeziehen, beispielsweise über die Konferenz zur Zukunft Europas, aber die waren nur begrenzt erfolgreich, weil EU-Politik oft auf einer sehr allgemeinen Ebene diskutiert wurde. Auch in diesem Wahlkampf war das der Fall. Nicht nur in Luxemburg, auch in Deutschland und den anderen EU-Ländern: Der EU-Wahlkampf begrenzt sich zumeist auf ein paar Schlagwörter. Das ist nicht sehr informativ für die Bürger.

Weil die Details sehr technisch sind?

Die Parteien vermeiden zu vermitteln, was sie eigentlich fünf Jahre lang gemacht haben, vielleicht weil sie ihre Dossiers für zu technisch halten. Der Wahlkampf in Luxemburg wurde auf sechs Gesichter auf Plakaten reduziert, aber die Parteien sind in der Verantwortung zu erklären, was sie machen und warum. Die nationale Politik ist schließlich nicht weniger kompliziert: Die anstehende Rentenreform, die Steuerreform oder die Wohnungskrise – diese Probleme sind alle hochkomplex und wir diskutieren trotzdem darüber. Bei EU-Dossiers sollte das auch der Fall sein.

Irgendwie schaffen es EU-Abgeordnete nicht, ihre Arbeit, die sie in Straßburg und Brüssel erledigen, zu kommunizieren ...

Dabei sollte das den luxemburgischen Abgeordneten nicht allzu schwerfallen, denn sie waren in den letzten fünf Jahren sehr aktiv. Fünf von sechs Abgeordneten galten in ihren Politikfeldern als sehr einflussreich. 2024 haben es laut dem „Influence Index“ sogar drei von sechs unter die 100 einflussreichsten Abgeordneten im Europäischen Parlament geschafft: Isabel Wiseler-Lima (Platz 12), Marc Angel (22) und Charles Goerens (66). Und 2023 war Chris-

tophe Hansen der einflussreichste luxemburgische Abgeordnete, bevor er in das luxemburgische Parlament wechselte. Diese Erfolge sind hart erarbeitet – durch Schlüsselrollen in der Koordination von Gesetzestexten, Networking und Führungspositionen.

Zum einen wird häufig eine gewisse Distanz zur EU-Politik festgestellt, zum anderen muss man sagen, die Wahlbeteiligung lag dieses Jahr so hoch wie seit 1994 nicht mehr.

In den Medien wurde öfters verkündet, die Wahlbeteiligung sei außerordentlich hoch gewesen, für manche Regionen stimmt das auch. Aber beim Panoramablick zeigt sich, dass die Wahlbeteiligung europaweit nur minimal höher ausfiel. Sie lag bei 54,1 Prozent, während sie 2019 50,6 Prozent erreichte.

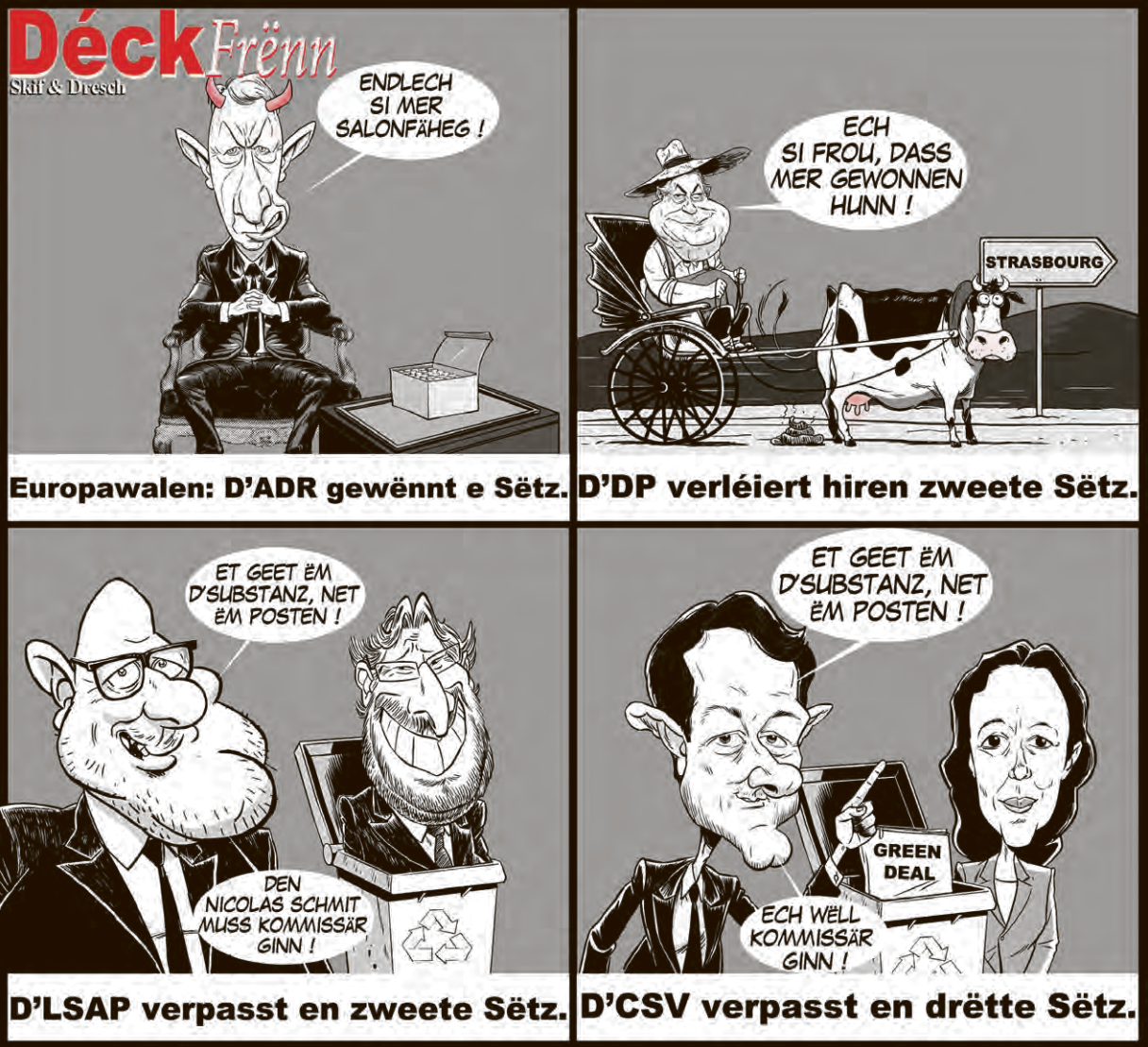
In der Tagespresse wurde bereits spekuliert, ob Nicolas Schmit oder Christophe Hansen Kommissar wird. Würden Sie sagen, es steht fifty-fifty?

Ja, ich würde sagen, es steht grob fifty-fifty. Schmit hat den Vorteil, dass ein Sozialist Vizekommissionspräsident werden könnte, und die europäischen Sozialisten könnten auf ihn bestehen. Aber die Luxemburger Sozialisten haben ja nur einen Abgeordneten. Und die anderen sozialistischen Parteien haben ebenfalls Leute, denen sie Ämter verschaffen wollen. Portugal möchte zum Beispiel den Posten des

Präsidenten des Europäischen Rats. Da kann es gut sein, dass die Sozialisten ihren Spitzenkandidaten Nicolas Schmit opfern, weil ihnen andere Posten für andere Länder wichtiger sind. 2019 hat die EVP ihren Spitzenkandidaten Manfred Weber relativ schnell fallengelassen, weil andere EVP-Politiker mehrheitsfähiger waren.

Und Christophe Hansen hat auf nationaler Ebene mehr Rückhalt ...

Der Vorteil für Christophe Hansen ist, dass bei der Ämterverteilung nach den nationalen Wahlen beschlossen wurde, dass Christophe Hansen Kommissar für Luxemburg wird. Die luxemburgische Regierung hätte bei einem Wahlsieg der Sozialisten vermutlich den Weg frei gemacht für Schmit, aber das ist nicht der Fall. Das Argument, dass auch den Spitzenkandidaten der Wahlverlierer Spitzenposten in der Kommission zustehen, hatte Martin Schulz schon 2014 vorgebracht – und wurde von Deutschland trotzdem nicht für die Kommission nominiert. Ein weiterer Vorteil für Christophe Hansen ist, dass Nicolas Schmit auf keinem Wahlzettel stand. Hansen hingegen hat sich zur Wahl aufgestellt. Deshalb kann jetzt die CSV darauf verweisen, dass Christophe Hansen der meistgewählte Kandidat der größten Partei ist und das gibt ihm eine gewisse demokratische Legitimität. Das Rennen ist noch nicht vorbei, aber es wird nicht leicht für Nicolas Schmit, zumal das Recht, einen Kommissar vorzuschlagen, klar bei der Regierung liegt. ●





Emmanuel Macron et Xavier Bettel sur le perron de l'Élysée en septembre 2019



Luc Frieden reçu à l'Élysée en novembre dernier

Wirtschaft

AFP / Ludovic Marin

« Eng aner Situatioun »

IIII Bernard Thomas

La France risque d'être gouvernée par l'extrême-droite d'ici les grandes vacances. Au Luxembourg, personne ne semble s'en émouvoir

« C'est une décision courageuse d'Emmanuel Macron », a déclaré Luc Frieden, dimanche soir, à propos de la dissolution de l'Assemblée nationale française. La presse internationale évoque un « coup de poker », une « partie de roulette russe » ou un « jeu avec le feu politique ». Le Premier ministre luxembourgeois y voit « une preuve de leadership ». Le « CEO du Luxembourg » ne cache pas son admiration pour le libéral français. En décembre, il expliquait à *Télécran* chercher de « l'inspiration » auprès d'autres dirigeants, « par exemple Barack Obama ou Emmanuel Macron ». Sur *Eldorado*, il faisait l'éloge de Macron, « un homme qui pense très rapidement » (et qui a été le premier à l'inviter après son assermentation). Sa discussion avec le président français aurait jusqu'ici été « la plus intéressante, également celle qui est la plus allée en profondeur », renchérisait Frieden en février sur le podcast *Gëlle Fro*. Macron lui aurait donné le sentiment « de connaître mon CV par cœur ». Frieden lui aurait d'ailleurs parlé de son fils qui travaille à Paris (dans le cabinet d'affaires Baker McKenzie) : « Dat bréngt dech méi no ».

De nouveau, Luc Frieden arrive sur le tard. Xavier Bettel affichait dès 2017 son amitié avec Emmanuel Macron (et Charles Michel) : « Die liberale Boygroup », notait la *Süddeutsche. Libération* soulignait le côté com' : Santer et Juncker avaient Kohl pour percer sur la scène européenne, Bettel s'est raccroché à Macron : « En bon politique, Bettel veut surfer sur cette vague qui pourrait lui permettre de rebondir à domicile ». Alors qu'au Luxembourg, Macron continue à être placé sur un piédestal, son image s'est ternie en France. Il risquera d'entrer dans l'Histoire comme celui qui a ouvert la voie au Rassemblement national. Cette semaine, *Le Monde* rappelle ses nombreux « flirts » avec l'extrême droite : « En sept ans de présidence Macron, il y a eu l'interview à *Valeurs actuelles*, la reprise des mots 'décivilisation' ou 'ensauvagement' et enfin une loi immigration, promulguée en début d'année, flattant l'idée de

Dans son état de la nation, Luc Frieden a pudiquement évoqué le « renforcement des eurosceptiques dans nos pays voisins ». Une autre banalisation de l'extrême-droite

préférence nationale. » Résultat des courses : Le parti fondé par Jean-Marie Le Pen réalise le meilleur score de son histoire. Ce dimanche, la liste Rassemblement national a rassemblé 31,4 pour cent des voix ; du jamais vu.

En convoquant des élections législatives pour le 30 juin et le 7 juillet, les apprentis-sorciers de l'Élysée jouent le tout pour le tout. Menant une guerre éclair, Macron veut se positionner en « rassembleur », renvoyant dos à dos les « deux extrêmes ». Il comptait exploiter les tensions qui traversent la gauche, flattant les socialistes et accusant les mélenchonistes d'« antisémitisme » et d'« antiparlementarisme ». Le « Front populaire », constitué en un temps-record par les partis de gauche (sous la pression de leurs membres), pourrait contrecarrer ce calcul, s'il n'explose pas au décollage. Quant à la droite traditionnelle, elle se décompose en direct, dans un soap opéra tragi-comique. Le RN se dit, lui, « prêt » à gouverner, avec Jordan Bardella à Matignon, en attendant l'arrivée de Marine Le Pen à l'Élysée en 2027.

L'explosion du paysage politique hexagonal est très peu commentée au Luxembourg. Les politiciens et électeurs suivent davantage les médias allemands, dont ils importent la grammaire et les obsessions (« Heizungsdebatte »). Dans son discours sur l'état de la nation de ce mardi, Luc Frieden n'a fait qu'une référence indirecte à la montée spectaculaire du parti de Marine Le Pen (et à la percée de l'AfD), qu'il a pudiquement qualifiées de « renforcement des eurosceptiques dans nos pays voisins ». Une autre banalisation de l'extrême-droite.

Le lendemain, le député Déi Lénk, Marc Baum, a repris le Premier ministre, en lui rappelant la menace que d'ici un mois « un gouvernement d'extrême-droite, voire fasciste » gouverne la France. Sur l'estrade parlementaire, il a tancé Luc Frieden pour avoir qualifié de « courageuse » la décision de dissoudre l'Assemblée nationale. « Ce n'était pas courageux de la part de Macron ! Il a ouvert le boulevard au suicide ordonné de toute une nation, et par là au début de la fin de l'Union européenne », a analysé Baum. Le député Déi Lénk a ensuite tenté d'ouvrir une perspective moins défaitiste : « La nuit est toujours plus sombre avant l'aube ». Il faudrait garder espoir que le Front populaire réussisse à « renverser la tendance ». Le Premier a réagi en soulignant que les deux tiers du Parlement européen étaient issus du « centre politique ». Puis d'ajouter : « Frankräich ass eng aner Situatioun... »

Le gouvernement se prépare-t-il à cette « autre situation » ? Planche-t-il sur un plan de contingence ? A-t-il mis sur pieds une cellule pour se préparer aux chocs potentiels, notamment sur la main d'œuvre frontalière, le centre financier et la fiscalité internationale ? Non, répond-on dans les ministères. Celui des Affaires étrangères avance très prudemment. À travers le réseau d'ambassades, on suivrait « de près » les développements politiques « dans tous nos pays partenaires, y compris nos pays voisins ».

Quant à la mise en place d'une cellule spéciale, cela ne serait « pas prévu ». « Nous suivons avec préoccupation la situation en France », répond-on du côté du ministère des Finances. Puis de rassurer sur le bifeck : « Cela étant, le principe de l'unanimité en matière fiscale n'est pas remis en question. »

Réponse similaire du côté de l'ABBL qui dit ne pas avoir mis en place de groupe de travail pour étudier les conséquences potentielles d'une cohabitation Macron/Bardella. Alors que les banques grouillent de *risk managers*, leur lobby se déclare incapable d'anticiper le risque macroéconomique et géopolitique que constituerait une France gouvernée par l'extrême-droite. Pour la place bancaire, la question est pourtant centrale. Non seulement à cause de la main d'œuvre majoritairement frontalière qui fait tourner la boutique, mais également à cause du poids qu'ont pris les banques françaises au Luxembourg. Elles y ont éclipsé leurs concurrentes allemandes au cours des années 2010. Les actifs et les profits de la Société générale pèsent aujourd'hui deux fois plus lourd que ceux de la Deutsche Bank. (Sans parler de BNP Paribas, actionnaire majoritaire de la BGL, principale banque de détail luxembourgeoise.)

Sur la place financière, on explique que le programme économique et financier du RN serait trop vague, la situation politique trop imprévisible. Dans ses publications, le RN promet par exemple « décourager l'optimisation fiscale abusive », mais sans entrer dans les détails. L'extrême-droite de 2024 ferait-elle moins peur aux banquiers que l'Union de la gauche de 1981 ? À deux semaines et demie de l'arrivée au pouvoir de François Mitterrand, le Luxembourg avait pris soin de blinder son secret bancaire. Dans l'exposition digitale *BGL – Histoire d'un siècle* (2019), l'ancien gérant de l'agence bancaire à Mondorf se remémorait : « Do war de Mitterrand Chef am Frankräich, do huet ee musse verschidden Tricke maache fir d'Fransousen... » Et de raconter une anecdote



AFP / Ludovic Marin



AFP / Marie-Julie Gascon / Hans Lucas

Affiche électorale du Rassemblement national pour les européennes 2024

sur un client frileux : « Do sinn ech Samschdeg mat mengem Fëschgeschier op Metz op de Weier gefuer a wann ech erëm komm sinn, hat ech deem seng Suen am Kuerf. » C'était le bon vieux temps de l'offshore.

Le principal enjeu pour « la place » se situe désormais ailleurs : C'est le marché unique et l'union des marchés des capitaux, de préférence sans harmonisation fiscale ni centralisation de la supervision. Or, le RN n'est pas un grand fan de la libre circulation, et revendique le droit de « favoriser nos entreprises au niveau national ». Pour le Luxembourg dans son ensemble, la question existentielle est probablement celle des frontières : Leur fermeture (côté allemand) durant le Grand confinement a constitué une blessure narcissique. C'était un rappel (vite refoulé) de la fragilité inhérente et de la dépendance totale du Luxembourg par rapport à ses voisins. Or, le RN n'a de cesse de fustiger « l'idéologie du sans-frontiérisme ». Dans son mini-programme pour les européennes, le parti dit vouloir « réserver » la libre-circulation « aux seuls ressortissants des États membres ». Les troupes de Le Pen promettent de « rétablir une surveillance nationale des frontières » ; les effectifs de la douane devraient « retrouver leur niveau de 1990 ».

Le RN a renoncé à la sortie de l'euro (et a fortiori au Frexit). Il plaide désormais pour une « alliance européenne des nations libres et souverainistes ». Concrètement, le parti veut une UE impuissante. La Commission devrait être ravalée au rang de « secrétariat général [...] sans pouvoir décisionnaire, ni initiative législative ». Le parti propose également un référendum pour « réaffirmer la supériorité de la Constitution française sur les normes et juridictions européennes ». La Cour de Justice de l'UE au Kirchberg n'aurait plus qu'à fermer boutique. Sur un point au moins, le gouvernement CSV-DP et le RN sont alignés : « Garantir le droit de veto des États », lit-on dans le programme de Bardella.

Réélu en 2022 grâce à l'électorat de gauche, Macron y a perdu le peu de crédit qui lui restait. Son libéralisme autoritaire s'est pleinement exprimé durant la réforme des retraites. Aux ma-

nifestations syndicales (pas moins de quatorze journées de mobilisation), l'exécutif répondait par l'escalade : Une pluie de matraques, de gaz lacrymos et de grenades de désencerclement. Vue du Luxembourg, une telle brutalité choquait : En mai 2023, la délégation du Grand-Duché à l'Office des Nations unies de Genève recommandait à la France de « repenser » ses politiques de maintien de l'ordre « pour éviter l'usage excessif de la force [...] lors des manifestations ». En fin de compte, Macron choisit le 49.3, c'est-à-dire le passage en force. Ce mercredi sur *Radio 100,7*, Luc Frieden a promis de ne pas imiter Macron pour son (éventuelle) réforme des retraites : « Ech wëll net, datt mir do mat dem Kapp duerch d'Mauer ginn ». Une réponse indirecte à la présidente de l'OGBL, Nora Back, qui avait estimé la veille dans le *Wort* que les résultats français devaient servir de leçon au CSV quant aux conséquences d'une réforme imposée contre la volonté de la population et du Parlement.

Dimanche dernier, la Lorraine a été engloutie par la déferlante brune. Jordan Bardella sort premier dans l'écrasante majorité des communes frontalières. Même les villes ouvrières ancrées à gauche comme Longwy, Fameck, Villerupt, Uckange ou Woippy sont tombées. Au premier tour de la présidentielle, Mélenchon y était sorti premier. Aux européennes, c'est le RN qui a été plébiscité. Le désarroi dans ces territoires relégués est réel. Ce mardi, la Ville de Mont-Saint-Martin, coincée entre Athus et Rodange, a organisé une « journée ville morte ». Une manière pour le maire PCF d'alerter sur la « situation ubuesque » que traverse sa commune : À partir du 1^{er} juillet, celle-ci pourrait se voir contrainte de fermer les écoles, la salle des sports et d'autres services de proximité, faute d'avoir un assureur. Après les émeutes de juin-juillet 2023 (qui ont causé trois millions d'euros en dégâts publics), aucune compagnie d'assurance n'a voulu conclure un contrat avec la ville.

Seule une poignée de villages ruraux à la lisière du Luxembourg voient encore le parti macronien arriver en tête ; c'est notamment le cas d'Évrangle, Kanfen, Hagen ou Rodemack. Ces communes bucoliques du canton de Cattenom se sont trans-

Le vote expat diverge du vote frontalier ; le premier soutient Macron, le second plébiscite Le Pen

formées en cités-dortoirs : de nouveaux lotissements y ont poussé, et les prix immobiliers battent les records. Ils hébergent pour la plupart de jeunes employés et cadres travaillant de l'autre côté de la frontière. Or, même dans ces villages, le RN voit son score exploser. À Zoufftgen, l'extrême-droite triple son score et arrive premier ; alors que 76 pour cent de la population active travaillent au Grand-Duché. Qu'un frontalier vote pour un parti prônant la « préférence nationale » peut sembler contradictoire. Du moins à première vue : Car passer deux heures par jour dans le trafic congestionné ou les trains bondés n'est pas forcément vécu comme un privilège. L'idée que travailler dans un pays multiculturel et multinational ait un effet immunisant contre l'extrême-droite trahit une certaine arrogance de la part des Luxembourgeois vis-à-vis des « métropolisés ». (Il n'existe pas d'étude sur le comportement électoral des frontaliers, probablement parce que ces 120 000 voix pèsent finalement assez peu par rapport au total de cinquante millions d'électeurs français.)

Le vote expat diverge fortement du vote frontalier. Aux européennes de ce dimanche, la liste macroniste engrange 29,8 pour cent (1 345 voix), tandis que la liste PS récolte 16,4 pour cent (739 voix). Côté extrême-droite, les résidents français ont, de nouveau, préféré Éric Zemmour (respectivement son alliée éphémère Marion Maréchal) à Marine Le Pen. La liste du polémiste

islamophobe atteint 9,9 pour cent (contre 5,5 en France), devançant de 31 voix le RN. (Il n'y eut que 4 558 votants, soit moins d'un quart des inscrits.) En 2022 déjà, Zemmour avait nettement « surperformé » au Grand-Duché, au point de dépasser la barre des dix pour cent. Un vote qui révèle la forte présence au Luxembourg d'une bourgeoisie ultra-catholique, aussi droitiste qu'élitiste, travaillant sur la place (financière) et dans les institutions (européennes). En juin 2023, une cinquantaine d'autoproclamés « patriotes », plutôt jeunes et BCBG, assistaient à un meeting de Zemmour sur les rives de Clausen, précédé par un déjeuner dans une salle privative du Royal Hamilius. À l'occasion, Éric Zemmour avait rencontré le député ADR Fernand Kartheiser : Les deux jurèrent de « défendre l'Europe civilisationnelle ».

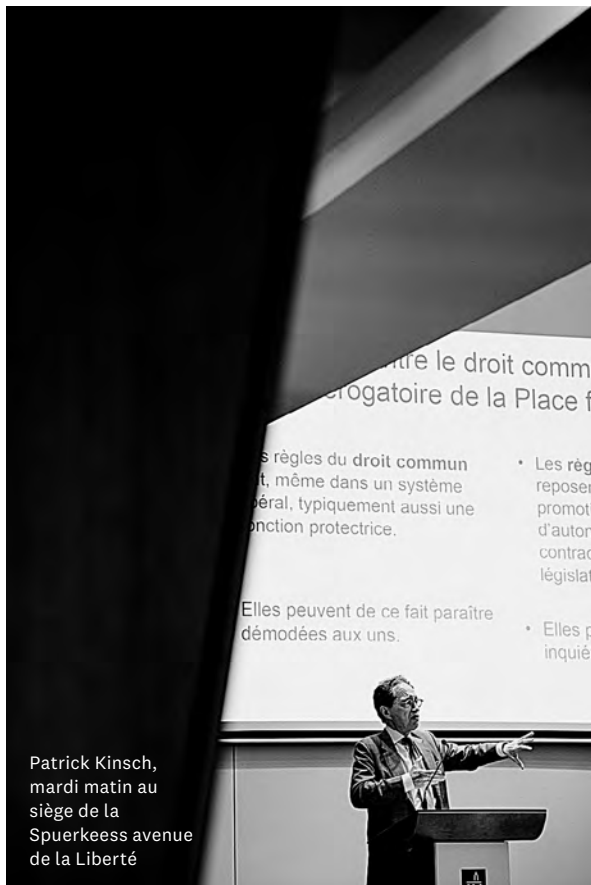
Il sera intéressant d'observer si, dans les prochaines semaines, un membre du gouvernement luxembourgeois osera appeler les Français à « empêcher cela ». C'est ce qu'avait fait, en avril 2022, le ministre des Affaires étrangères, Jean Asselborn (LSAP). Une présidence Le Pen, déclarait-il, conduirait à « un bouleversement en Europe » qui serait menacée comme « projet de paix ». Et d'ajouter que la France se trouverait « dans une sorte de guerre civile politique ». Ce lundi, le spécialiste de l'histoire du nazisme, Johann Chapoutot, a mis en garde les lecteurs de *Libération* : « Une victoire électorale du RN peut vite déclencher des militants identitaires qui savent pouvoir compter sur des sympathies dans la police ». Quant à l'hypothèse de l'usure du pouvoir, il rappelle qu'on en parlait déjà en 1932 : « On aurait mieux fait d'écouter Goebbels, qui confiait à son journal : 'Nous entrons et nous n'en sortirons plus, sauf morts' ».

Aux États-Unis également, la possibilité d'une seconde présidence Trump a replacé les années 1930 au centre de l'attention. Dans le *New Yorker*, l'essayiste Adam Gopnik revient sur le rôle des « establishment enablers » dans l'accès au pouvoir de Hitler : « In a now familiar paradox, the rational forces stuck to magical thinking, while the irrational ones were more logical, parsing the brute equations of power. » ●

La conscientisation du droit des affaires

III | Pierre Sorlut

L'association des juristes de banques fête ses quarante ans avec la nouvelle édition de sa bible



Patrick Kinsch, mardi matin au siège de la Spuerkeess avenue de la Liberté



Emmanuelle Mousel, Arendt, (à droite) et Caroline Bocklandt, EHP

L'association luxembourgeoise des juristes de droit bancaire (ALJB) a célébré mardi la publication de son livre jubilaire *Droit bancaire et financier*, paraissant une fois tous les dix ans depuis 1994. Toute la journée, dans le fastueux palais de l'Arbed rénové façon banque privée par son nouveau propriétaire, la Spuerkeess, des avocats et des juristes de boîtes se sont succédé à la tribune pour présenter leur contribution dans ce que le président de l'ALJB, Nicolas Thieltgen, qualifie de « fonds doctrinal incontournable, miroir du droit bancaire et financier luxembourgeois à travers le temps ». Un outil pour « suivre l'évolution des textes et de la pensée » dans ce domaine particulier, poursuit le président de la Cour supérieure de justice, Thierry Hoscheit, dans l'avant-propos.

Le Premier ministre est aussi convié dans l'ouvrage collectif. Luc Frieden (CSV) affirme dans la préface que ces différentes éditions trouvent naturellement leur place « dans toute bibliothèque juridique ». De la place, il en faut. La seule édition 2024 compte six volumes et ses 2 500 pages réifient le poids de la matière. Luc Frieden, encore associé du prestigieux cabinet d'avocats d'affaires luxembourgeois l'année dernière, Elvinger Hoss Prussen (EHP), relève que « le droit est l'expression de choix politiques ». Le droit bancaire et financier luxembourgeois refléterait « cette volonté d'offrir aux acteurs économiques du monde entier un cadre pour développer leurs activités dans la sécurité juridique, conforme aux principes juridiques généraux et au droit européen, mais aussi soucieux de prendre en compte les besoins de l'économie internationale et transfrontalière ». Non sans heurter quelques principes.

Dans une des 55 contributions du recueil (apportées par 109 auteurs) et sur scène mardi, Patrick Kinsch et Patrick Geortay pointent du doigt le foisonnement du droit dérogatoire au droit commun, un droit privé calqué sur les intérêts du centre financier, parfois aux dépens des règles encadrant la bonne vie en société. Les « produits juridiques », comme le régime de sécurité des gages sur actifs créé dans les années 2000, sont offerts aux investisseurs internationaux dans une optique de compétitivité. « En tant que petit État au fonctionnement institutionnel plus souple que

« *Le juriste luxembourgeois a plus en vue la solution que le principe* »

Patrick Kinsch

certaines de ses grands voisins, le Luxembourg a la possibilité, et l'ambition, de mettre à profit les niches de souveraineté que lui laisse le droit européen pour répondre à ce besoin », écrivent les deux avocats. Ces solutions sur mesure octroient une sécurité juridique, mais ringardisent le principe qui s'applique normalement à tous. « Le juriste luxembourgeois a plus en vue la solution que le principe », résume Patrick Kinsch mardi, en référence aux projets de lois offerts clé en main par l'industrie financière au ministre des Finances.

Les auteurs détaillent le rapport de force. Un défenseur inconditionnel de la place financière ne voudrait pas faire de concessions aux rigidités du droit commun estimant qu'une concession mettrait en péril les avantages du droit dérogatoire en termes de simplicité et d'efficacité. À l'inverse, un défenseur du droit commun insisterait sur l'importance des institutions classiques du droit civil qu'il juge « supérieures à celles, incomplètes ou trop libérales, du droit dérogatoire ». Le droit commun sacrifierait davantage les intérêts des personnes. Kinsch et Geortay relatent par exemple que le droit commun protège les intérêts de tiers par rapport aux parties liées à une transaction. Ils se réfèrent au projet de loi portant création de la fondation patrimoniale. Le conseil d'État, pourtant généralement pro-business, a vu dans cet instrument présenté par Luc Frieden (voilà plus de dix ans) un moyen de contourner les règles d'ordre public relatives à la réserve héréditaire,

aux droits du conjoint en cas de divorce, de ceux des enfants mineurs, ainsi que des droits des créanciers. La critique a été entendue par le législateur, notent les auteurs. Mais « le projet de loi semble par la suite avoir été abandonné car incompatible avec les obligations du Luxembourg en matière de lutte contre le blanchiment », concluent-ils. D'une manière générale, le risque ultime serait que le droit dérogatoire phagocyte le droit commun, basé sur un Code civil en désuétude et en nécessité d'être toiletté.

En filigrane de l'œuvre collective *Droit bancaire et financier* transparait la prégnance des réglementations supranationales et leur foisonnement ces dix dernières années, à l'image du premier chapitre, un inventaire pourtant non-exhaustif des réglementations financières de la décennie (réalisé dans le saint des saints du droit des affaires, chez EHP), qui s'étale sur 180 pages. Dans sa contribution, le fiscaliste Jean Schaffner met en scène un banquier luxembourgeois qui voit la réussite du centre financier reposer sur un « équilibre fragile » malmené « par un renforcement toujours plus fort (sic) des principales règles en matière de fiscalité internationale ». Ces dernières années ont été marquées « par une volonté croissante de lutter contre l'évasion et l'optimisation fiscales, qui sont perçues (sic) comme des pratiques nuisibles à l'équité fiscale, à la souveraineté des États et à la stabilité du système financier mondial », écrit Jean Schaffner. Luxleaks et les Panama Papers ont failli briser l'ancien modèle d'affaires. Mais le fiscaliste de renom conclut à l'inefficacité d'une bonne partie des mesures. « En revanche, leurs coûts sont bien réels et impactent la rentabilité des acteurs du secteur financier », relève-t-il... en cette année où les banques signent des bénéfices record. « Passée l'introspection fiscale, notre banquier se dit qu'il faudra être vigilant, créatif et solidaire, pour défendre les intérêts du secteur du pays ». Jean Schaffner imagine que le banquier en question se dira « aussi » qu'il lui « faudra agir avec éthique, inclusion, responsabilité, respect, pour continuer à apporter sa contribution au bien commun et à la confiance des citoyens ».

Cette pression internationale contraint le centre financier à une conscientisation. Mardi à la BCEE ou plus en détail dans les pages de l'ouvrage jubi-

laire, Emmanuelle Mousel présente les nouvelles obligations environnementales, sociales et de gouvernance du banquier au regard du droit de la responsabilité civile luxembourgeois. L'associée d'Arendt & Medernach, fille de l'associé-fondateur (Paul, et sœur de François, patron de PWC) revient sur les accords de Paris signés en décembre 2015 et qui ont conféré un « rôle crucial » au secteur bancaire dans la transition vers une économie plus durable.

Dans des pages où les *footnotes* sont souvent plus longues que le texte principal, Emmanuelle Mousel souligne l'exposition des banques (et des entreprises) à des poursuites pour non-respect des engagements en matière d'investissement durable : « Le Luxembourg ne fait pas exception. » Les tribunaux administratifs ont rendu une série de décisions liées à la protection du climat, « qui avaient notamment trait à des demandes de fourniture d'informations sur des questions environnementales ou la gestion des quotas d'émission de gaz à effet de serre », écrit-elle en référence à la demande de restitution des quotas offerts par l'État à ArcelorMittal pour ses sites de Rodange et Schifflange.

Les juridictions administratives ont accordé la capacité à agir en justice aux ONG militant pour la protection de l'environnement. Les banques luxembourgeoises peuvent aussi être amenées à engager leur responsabilité civile en matière de finance durable et s'exposer à des risques de contentieux civils. Ceux-ci peuvent avoir des conséquences non négligeables, non seulement en termes financiers, mais aussi en termes réputationnels, alerte Emmanuelle Mousel. Le risque serait néanmoins plus accru en matière d'obligation de transparence. (Son exécution est plus facile à vérifier ou prouver que des manquements dans la gouvernance interne pour s'assurer de la durabilité des investissements : Dur de prouver un manquement à une obligation de moyen depuis l'extérieur de l'entreprise.) Emmanuelle Mousel parle d'une « explosion » des affaires en la matière. Surtout que les autorités ont une définition « très large » de l'écoblanchiment. Une thématique à ajouter aux impératifs d'inclusion imposés aux banques (pour la prestation de services aux personnes en handicap par exemple), aussi évoqués dans l'épais ouvrage. ●

Marche à
Luxembourg-Ville
pour la journée de
la Terre le 22 avril



Sven Becker

Indécrottables

IIII Georges Canto

Plongée vertigineuse dans la dépendance aux énergies fossiles

Lors de la COP28 à Dubaï en 2023, 200 pays ont accepté de renoncer aux énergies fossiles, mais sans fixer de date-but. On les comprend. Cette même année, elles occupaient toujours 80 pour cent du mix énergétique, une part comparable à celle observée... trente ans auparavant. Sur cette période, la consommation d'énergies fossiles a progressé de près des deux tiers. Si la part du pétrole a diminué de plus de sept points (passant de 36 pour cent à 29 pour cent), celle du gaz a augmenté dans la même proportion (de 18 pour cent à 25 pour cent) et celle du charbon a elle aussi progressé de près de trois points (de 24,2 pour cent à 27 pour cent). La consommation de charbon, la plus ancienne des énergies fossiles, dont la combustion est responsable de la moitié des émissions nocives, n'a jamais été aussi élevée. Elle a dépassé 8,5 milliards de tonnes en 2023, dont 54 pour cent en Chine. La décrue est attendue dès 2024, mais elle sera lente.

La progression constante en valeur absolue et le maintien, en valeur relative, des énergies fossiles a des répercussions catastrophiques sur l'environnement et par ce biais sur la santé des habitants de la planète. La pollution de l'air liée à l'utilisation du charbon, du pétrole et du gaz est à l'origine de plus de cinq millions de décès par an à l'échelle de la planète, selon une étude publiée en novembre 2023 dans le *British Medical Journal*. La montée des températures a provoqué entre 2017 et 2021 une hausse de 68 pour cent des décès liés à la chaleur par rapport à la période 2000-2004. Les phénomènes météorologiques extrêmes, comme les pluies et inondations placent aujourd'hui près de cent millions de personnes supplémentaires en insécurité alimentaire grave, par rapport à la période 1980-2010, selon une étude de la London School of Economics, une situation aggravée par les incendies géants. Le dérèglement du climat affecte également la propagation des maladies infectieuses comme le paludisme et la dengue.

Si les chiffres sur la transition énergétique restent aussi désespérants c'est que, comme l'a dit le secrétaire général de l'ONU Antonio Guterres « l'addiction aux combustibles fossiles devient hors de contrôle ». L'exemple du pétrole est édifiant. Comme pour le charbon, l'année 2023 a été marquée par une production record de 102 millions de barils par jour. Selon l'Agence internationale de l'Énergie (AIE) le pic est attendu en 2030 avec 116 millions de barils, alors

que selon les Accords de Paris il faudrait à ce moment être à 77 millions de barils, soit un tiers plus bas. La dépendance est flagrante dans le domaine du transport routier, aérien et maritime, où, en Europe, le pétrole représente 91 pour cent de la consommation d'énergie primaire.

L'électrification du parc automobile progresse lentement et presque exclusivement dans les pays développés et en Chine. Dans le monde 85 pour cent des voitures neuves vendues roulent encore à l'essence ou au gazole. C'est aussi le cas de 98 pour cent du stock de voitures en circulation, avec des véhicules qui durent de plus en plus longtemps : douze ans en Europe et aux États-Unis, jusqu'à vingt voire trente ans dans les pays en développement, phénomène connu sous le nom de « havanisation » par référence au parc automobile à Cuba. Pour les camions, où l'hydrogène est préférable aux batteries, la conversion du parc actuel sera encore plus longue.

Dans le transport aérien, une activité qui devrait battre en 2024 son record de fréquentation avec près de cinq millions de passagers transportés (le *flygskam* ou « honte de prendre l'avion » n'a eu qu'une incidence marginale) il n'existe toujours aucune alternative sérieuse au kérosène, un carburant particulièrement polluant, tout comme le fuel lourd utilisé pour la propulsion des paquebots de croisières et des porte-conteneurs. Ici le gaz naturel liquéfié pourra à terme être une solution intéressante. 360 navires l'utilisent déjà et autant sont en construction, mais c'est une goutte d'eau (0,6 pour cent) dans la flotte mondiale.

Dans de nombreuses activités économiques il est difficile de remplacer l'utilisation des dérivés du pétrole : c'est le cas du plastique dans l'alimentation et l'automobile, ou des engrais dans l'agriculture. Autre élément important à prendre en compte : des gisements de pétrole et de gaz ont été découverts dans des pays pauvres qui ne voudront pas laisser passer cette manne. Depuis 2019, le Guyana, voisin du Venezuela, est devenu un « nouveau Koweït ». Cette année le Sénégal et la Mauritanie deviendront producteurs d'énergies fossiles (respectivement de pétrole et de gaz). À partir de 2025, ces pays seront rejoints par l'Ouganda, l'Afrique du sud et la Namibie (pétrole) ainsi que par la Tanzanie et le Mozambique (gaz). Pour couronner le tout, les industriels des énergies fossiles constituent un lobby riche et puissant : en 2022, à Charm-el-Cheikh, Rachel Rose Jackson, de l'ONG américaine Corporate Accountability déclarait que « la COP27 ressemble à un salon professionnel de l'industrie des combustibles fossiles ». Il n'y avait pourtant que 636 lobbyistes recensés (dont le tiers au sein des délégations des États) contre 2 456, soit près de quatre fois plus, à Dubaï en 2023. Leur nombre était alors supérieur à pratiquement toutes les délégations étatiques, sauf deux.

Tout cela est de nature à expliquer pourquoi le poids des énergies fossiles reste aussi élevé. En juin 2022, commentant le sixième rapport du Groupe d'Experts Intergouvernemental sur l'Évolution du Climat (Giec), l'historien Jean-Baptiste Fressoz regrettait dans sa chronique du quotidien *Le Monde* que ses auteurs « cèdent à la tentation de croire que les énergies vertes peuvent se substituer

Les subventions aux énergies fossiles dépassent de loin les dépenses publiques annuelles en éducation

rapidement à leurs homologues fossiles ». Pour que les choses changent il faudrait encore que les États jouent véritablement le jeu. Or ils n'ont jamais autant subventionné les énergies fossiles !

Selon un rapport du groupe d'experts BloombergNEF (BNEF) publié en novembre 2023, et portant sur 19 États du G20, leur soutien aux énergies fossiles a atteint 1 300 milliards de dollars en 2022, soit plus du double qu'en 2021 et 3,2 fois plus qu'en 2019. Sur ce montant quelque 830 milliards sont allés aux consommateurs sous forme de soutien des prix. Le reste a été engrangé par les producteurs de gaz et de pétrole dont plusieurs réalisaient pourtant des profits records. Chiffre étonnant : le soutien au charbon, bien que proportionnellement faible, a tout de même coûté 21 milliards de dollars, en hausse de soixante pour cent en dix ans. Selon le rapport, les subventions accordées en 2022 auraient pu financer 1,9 Twh de centrales solaires, soit dix fois la capacité installée par les pays du G20 cette année-là.

Un document publié en décembre 2023 par l'OCDE et l'AIE, portant sur 82 pays, arrivait à un total de 1 400 milliards de subventions. Mais c'est surtout l'article paru sur le blog du FMI en août 2023 qui a fait parler de lui : portant sur 170 pays il chiffrait les subventions à quelque 7 000 milliards de dollars soit plus de sept pour cent du PIB mondial. C'est davantage que les dépenses publiques annuelles d'éducation (4,3 pour cent) et environ deux tiers de celles accordées à la santé (11 pour cent). Ce montant est obtenu en ajoutant à environ 1.400 milliards de « subventions explicites » quelque 5.600 milliards de « subventions implicites » comme la sous-tarification des coûts environnementaux et le manque à gagner sur les recettes fiscales issues de la consommation d'énergie.

Selon le FMI, la seule élimination de ces subventions préviendrait 1,6 million de décès prématurés chaque année, augmenterait les recettes publiques de 4 400 milliards de dollars par an, et permettrait de faire baisser les émissions de façon à atteindre les objectifs de limitation du réchauffement mondial. L'espoir subsiste. Certaines parties du monde, notamment l'UE, sont très avancées en matière de réduction des énergies fossiles. Et dans le monde, selon Fatih Birol, directeur exécutif de l'AIE, en 2023 seulement dix pour cent des nouveaux moyens de production mis en service concernaient les énergies fossiles, contre 85 pour cent pour les renouvelables et cinq pour cent pour le nucléaire. ●



Sven Becker

land

14.06.2024

Ambassadeurs en short

IIII France Clarinval

La géopolitique s’invite sur les terrains à la veille des grands rendez-vous sportifs

Ce vendredi soir à Munich, le match d’ouverture de l’Euro2024 de football opposera l’Allemagne, pays organisateur, à l’Écosse. Pour ce tournoi majeur (le premier organisé en Allemagne depuis la Coupe du Monde de la FIFA 2006), plus de 2,7 millions de spectateurs sont attendus pendant un mois dans les dix différents stades. Plus imposants encore, les Jeux Olympiques démarreront le 26 juillet à Paris. Depuis l’annonce dimanche d’élections législatives anticipées, l’inquiétude qui se lit dans les médias français est de voir Jordan Bardella (Rassemblement national) parader en Premier ministre lors de la cérémonie d’ouverture. À l’approche de ces événements majeurs, la pression s’accroît sur les instances sportives pour qu’elles bannissent Israël, comme elles l’ont fait de la Russie. L’intersection du sport et de la politique fait l’objet de désaccords et de discussion.

L’organisation d’événement sportifs de grande envergure est une vitrine essentielle pour les États. C’est « la meilleure campagne publicitaire qu’un État-nation puisse s’offrir », souligne le sociologue allemand Albrecht Sonntag. Il était mardi soir, l’un des orateurs de la conférence sur la géopolitique et le sport organisée par l’Institut Pierre Werner (avec l’Ambassade de France au Luxembourg). Il pointe les défis de l’organisation, la campagne médiatique et la force symbolique de la présence systématique, dans les tribunes, de chefs d’États, de présidents, de chefs de gouvernement, de chanceliers, de ministres. Le sport dans ses différents aspects est un outil de *soft power*, contribuant au rayonnement des nations. « Le sport est devenu le terrain d’affrontement – pacifique et régulé – des États. C’est la façon la plus visible de montrer son drapeau, d’être un point sur la carte du monde et d’exister aux yeux de tous », décrit Pascal Boniface dans son livre *Géopolitique du sport* (Dunod, 2023).

Déjà dans l’Antiquité, les cités grecques participaient aux Jeux panhelléniques pour mesurer leur puissance par le sport. Depuis que le sport moderne tel que nous le connaissons est né en Grande-Bretagne au milieu du 19^e siècle, il est devenu une « arme » pour les États, notamment lors de la colonisation. Ce phénomène s’accroît encore aujourd’hui dans un monde globalisé et multipolaire où les compétitions sportives fédèrent plus efficacement que les discours et où les sportifs sont au moins aussi populaires que les stars de cinéma ou de la musique et bien plus que les chefs d’État. Une anecdote (invérifiable) raconte qu’en 1997, le président français Jacques Chirac avait emmené Michel Platini dans une tournée de visites en Amérique latine. La question qui revenait lors des différentes apparitions publiques était : « C’est qui le gars à côté de Platini ? »

Le sport, c’est donc plus que du sport. C’est un théâtre où se jouent les relations de pouvoir entre les nations. À l’ère du sport mondialisé, les notions de « sport power » et de « diplomatie du sport » prennent tout leur sens. Lors de la conférence de mardi, Carole Gomez, diplômée en sociologie du sport à l’Université de Lausanne, détaillait les enjeux de puissance à l’œuvre dans le sport. « Historiquement, la notion de puissance, était principalement examinée sous un angle militaire, puis économique. La puissance est aujourd’hui conceptualisée de manière beaucoup plus diverse : démographique, culturelle, technologique. Le sport s’inscrit dans cette logique. » Ce secteur économique en plein essor, représente aussi un puissant levier d’influence parce qu’il est un langage universel, rassembleur et porteur de valeurs. Albrecht Sonntag lui emboîte le pas : « Le sport a le pouvoir de transcender les barrières culturelles et linguistiques, rassemblant les gens autour d’une passion commune tout en renforçant les liens sociaux ». Denis Scuto, directeur adjoint du Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C²DH) et ancien joueur international de football, se souvient : « Le sport est le cadre de vie où j’ai le plus appris des valeurs telles que la solidarité ou le respect. »

Le sociologue allemand estime que « le sport est d’abord un jeu, avec des règles admises par ceux qui y participent. Jouer ensemble, c’est s’accepter et se faire confiance. Boycoter, c’est nier l’autre. » Ainsi, à l’issue de la Première Guerre mondiale,



Le Roude Léiw flotte aux abords du Tour de France

Arndt Fleisch

les pays vaincus ont été exclus des Jeux Olympiques pour éviter qu'ils prennent sur le terrain sportif la revanche de leur défaite sur le camp militaire. On peut aussi se rappeler qu'en 1971, une équipe américaine de ping-pong s'était rendu en Chine alors que ces pays n'entretenaient pas de relations diplomatiques. À l'époque on parlait de « diplomatie du ping-pong », d'autant que le président Nixon aurait estimé que « en jouant au ping-pong, nos deux pays ont effacé les incompréhensions du passé ». Toujours lors de la conférence, Samuel Ducroquet a pu faire étalage de ce qu'est la diplomatie du sport. Il endosse la fonction d'Ambassadeur pour le sport au ministère français de l'Europe et des Affaires étrangères, un titre assez rare dans les chancelleries, mais qui tend à se diffuser. « Ce poste est né en 2014 avec la volonté de renforcer l'influence de la France à travers le sport », résume-t-il. Il explique que la diplomatie par le sport revêt des enjeux d'attractivité pour « promouvoir le savoir-faire et les compétences des entreprises françaises et obtenir des marchés sur la scène internationale ». George Orwell disait que « le sport c'est la guerre sans les fusils ». Le diplomate espère dépasser les termes belliqueux de compétition, confrontation, rivalité ou opposition pour parler de coopération. « Lorsqu'on parle de sport et de puissance, on peut aussi réfléchir à cette manière qu'à le sport de rassembler et de faire converger les actions au profit du bien commun. Nous utilisons le sport comme un outil de coopération concrète à travers des programmes et des financements, par exemple pour le soutien au football féminin en Irak ou au Ghana, aux académies sportives au Maroc, ou encore à des associations qui se servent de la boxe pour pallier les violences urbaines au Sénégal. »

En comparant avec d'autres petits pays ou régions (les Îles Féroé, le Pays basque, le Pays de Galles, l'Islande...), Denis Scuto regrette que le Luxembourg n'ait pas déployé de stratégie ou de diplomatie du sport. « Le sport, c'est 0,21 pour cent du budget de l'État ; clairement pas une priorité, même s'il y a du mieux avec le Sports Lycée, le soutien à l'élite et le renforcement des capacités organisationnelles du mouvement sportif. » Le départ du Tour de France en 1989 et 2002 ou la Coupe du monde de cyclo-cross en 2017 : le bilan des événements organisés au Luxembourg est bien maigre. Les résultats aussi : seulement cinq médailles olympiques ont été remportées par le Luxembourg, jeux d'été et d'hiver confondus. Les deux dernières remontent à 1992 avec Marc Girardelli. Tout au plus, le système électoral luxembourgeois avec son panachage favorise la montée de sportifs dans l'arène politique : des champions olympiques Josy Barthel (nommé ministre en 1977), Colette Flesch (élue députée en 1968), Nancy Kemp-Arendt (1996) et Norbert Haupert (1999) aux anciens joueurs nationaux de foot Camille Dimmer (1984) et Jeannot Krecké (1989). En 2023, les libéraux étaient les seuls à continuer à miser sur les stars locales, en présentant deux sportifs de haut niveau sur leurs listes : Mandy Minella et Raphaël Stacchiotti.

Qui s'agisse de l'accueil et de l'organisation de compétitions sportives de premier plan ou de la réalisation de performances notables, de nombreux pays ont saisi l'opportunité d'utiliser le sport comme un outil au service de leurs intérêts. Pourtant, les instances sportives ont toujours martelé qu'il ne faut pas mélanger sport et politique. Cette volonté est démentie par les faits, et depuis fort longtemps. Le baron Pierre de Coubertin, lorsqu'il relance les Jeux Olympiques en 1894, veut contribuer à la pacification des relations internationales, notamment après

« Le gigantisme des méga événements sportifs mène à une impasse. Ils en deviennent obscènes et obsolètes »

Albrecht Sonntag, sociologue

la guerre de 1870. Si cela n'est pas un objectif politique, on voit mal ce qui pourrait l'être. L'instrumentalisation des JO par Hitler en 1936 est forcément dans toutes les mémoires alors que pendant toute la Guerre froide, le décompte des médailles entre l'URSS et les États-Unis ou entre les deux Allemagne servait de mesure de l'efficacité des systèmes socialiste ou capitaliste. Le sport a également joué un rôle important lors de la décolonisation. Pour un pays qui venait d'obtenir son indépendance, avoir une délégation aux JO ou une équipe nationale de football permettait de jouer l'hymne national, de montrer le drapeau et d'unifier un peuple à l'identité fragile derrière ses champions. L'Algérie a même existé par son équipe de football avant d'être un État indépendant. De 1958 à 1961, des joueurs qui avaient fui les championnats français ont constitué une équipe « nationale » de football qui s'est surtout produite en Europe de l'Est et en Afrique.

Même si le CIO (Comité international olympique) s'en défend, l'attribution de l'organisation des JO procède d'une logique géopolitique : Helsinki a été choisie en 1952 pour la neutralité de la Finlande, ce qui facilitait la participation de l'Union soviétique et des pays communistes ; le choix de Tokyo en 1964 symbolisait la modernité du Japon et son retour au sein de la communauté internationale ; Mexico en 1968 reconnaissait l'émergence du tiers-monde ; Munich en 1972 illustrait la normalisation de l'Allemagne ; Moscou en 1980 aurait dû représenter la détente Est-Ouest si l'intervention soviétique en Afghanistan n'avait pas sifflé la fin du match ; 1988 figure l'émergence de l'Asie et la démocratisation de la Corée du Sud ; en 1992, Barcelone souligne le retour de la démocratie en Espagne. Plus près de nous, en 2014, la Russie a promu les Jeux de Sochi pour signifier son retour sur la scène internationale ; la même année, elle annexait la Crimée. Les États-Unis y ont répondu en dénonçant le dopage des athlètes russes. En 2022, Xi Jinping et Vladimir Poutine ont déclaré leur « amitié éternelle » lors des Jeux d'hiver de Pékin, juste avant l'invasion de l'Ukraine.

À l'importance politique que prennent les manifestations sportives, leur boycott est la réponse brandie pour marquer un désaccord. C'est sans doute l'Afrique du Sud qui a été le plus longuement frappée par une longue série de boycotts sportifs dénonçant la politique de l'apartheid. Dès 1961, le pays est suspendu par la FIFA, et le CIO ne l'invite pas aux JO de 1964 à Tokyo. L'interdiction de tournois internationaux suit dans toutes les disciplines, y compris les échecs ou le golf. Ces boycotts se sont poursuivis jusqu'à la fin des années 1980. Parallèlement d'autres pays sont vilipendés quand ils acceptent les athlètes sud-africains. 22 nations africaines refusent de venir à Montréal en 1976 pour protester contre la présence de la Nouvelle-Zélande qui avait envoyé son équipe de rugby jouer en Afrique du Sud. À la suite de l'invasion de l'Afghanistan par les troupes soviétiques, les États-Unis, refusent d'envoyer leur équipe olympique à Moscou en 1980. Le Canada, le Japon, la Corée du Sud et l'Allemagne ainsi que près de trente autres pays suivent leur position... Mais pas le Luxembourg dont le Comité olympique décide de ne pas boycotter, à l'instar de la France ou de la Belgique. Ces pays refuseront cependant de défilier lors de la cérémonie d'ouverture. La réplique des Soviétiques intervient quatre ans plus tard aux Jeux Olympiques de 1984 qui se tiennent à Los Angeles. L'URSS et la majorité des pays du bloc communiste ne sont pas allés aux États-Unis.

« Pour moi, le boycott sportif est une arme de la Guerre froide, un peu datée. L'appel au boycott peut être intéressant car il attire l'attention sur un sujet, mais sa réalisation m'apparaît aujourd'hui comme impossible. Aucun pays, aucune fédération ne prendra ce risque de se retrouver exclu », explique la sociologue Carole Gomez. Elle considère que les instances internationales du sport sont sur une ligne de crête, en tension entre différentes contradictions et des injonctions irréconciliables. La Coupe du monde de football au Qatar en 2022 et les Jeux d'hiver de Pékin la même année ont été largement pointés du doigt par rapport au respect des droits humains et aux aberrations environnementales. Même si de nombreux pays n'ont pas envoyé de délégation diplomatique à Pékin. Le Grand-Duc Henri, avec sa casquette de membre du Comité international olympique, s'était rendu en Chine. Il fut le seul chef d'État européen présent à la cérémonie d'ouverture. Même si les footballeurs allemands se sont essayés à porter un brasard arc-en-ciel pour s'élever contre l'homophobie au Qatar, ces événements sportifs ce sont quand même déroulés, sans beaucoup d'embûches, ces dernières années.

« Il faut se poser ces questions en amont, quand on attribue l'événement à un pays ou une ville. Le CIO ou la FIFA devraient avoir un système de points où des critères sont préfixés », estimait Xavier Bettel dans une interview à *Mental !* en décembre 2022 à propos du Qatar. Les attributions sont formulées très longtemps à l'avance et certains écueils revêtent une importance relative. Ainsi, douze ans se sont écoulés entre la désignation et le déroulement de la compétition de football au Qatar. La question climatique était moins présente dans l'esprit et le quotidien des gens. « Une vraie réflexion doit être menée par des instances internationales : L'enchaînement de catastrophes naturelles rend d'autant plus incompréhensible l'organisation de ces événements qui sont un business, un spectacle, une activité commerciale », dénonce la sociologue Carole Gomez Son collègue allemand ne dit pas autre chose : « Au final, le gigantisme de ces méga événements sportifs va dans une impasse. Ils deviennent obscènes et obsolètes ». ●



Der Pfad zur Modernisierung ist anstrengend

IIII Anina Valle Thiele

Nornen ist ein Kunst-Stück, das Erzählmuster kreativ durchbricht

Unsere Heldengeschichten verlaufen nach Mustern. Sie sind emotional und dramatisch, stets gibt es die Guten und die Bösen und am Ende steht ein Happy End. Vielleicht ist dies auch der Tatsache geschuldet, dass der Westen und Europa sich seit Jahrtausenden in binären Gegensätzen entwirft und denkt. Es gibt schwarz oder weiß, klein oder groß, männlich oder weiblich. Da ist nicht viel Raum für ein Dazwischen und eine Vielfalt jenseits der Norm.

In dem Theaterstück *Nornen* wird rasch klar: Es geht ums Geschichtenerzählen und darum, wie sich dieses im Laufe der Zeit verändert hat. Denn die griechische Mythologie bildet gerade im Theater seit jeher den Dreh- und Angelpunkt unserer Held/innengeschichten.

Oder man lässt den Blick gen Norden schweifen: wie Jacques Schiltz und Claire Wagener es mit *Nornen* tun. Die mythologischen Figuren aus dem Universum der nordischen Sagen sind bei dieser Produktion des Escher Theaters, eine Koproduktion mit dem Kasemattentheater, die zentralen Gestalten.

Wagners Rheintöchter in seinem *Ring der Nibelungen* lassen grüßen. Zum Glück heißen die Göttinnen bei Schiltz nicht Floßhilde, Wellgunde und Woglinde; sie treten kämpferisch auf und heißen pragmatisch Norne Eins, Zwei und Drei,

verkörpert durch Frédérique Colling, Catherine Elsen und Anne Klein. Sie tragen Gewänder, die an Computerspiele erinnern und doch auch an japanische Kimonos. „Mir halen hei Kimonolog“, wird Norne Eins klarstellen.

Ihre klassische Funktion besteht darin, Fäden zu spinnen und das Schicksal zu lenken. So weben und flechten sie die Handlungsstränge von Geschichten und dies auf unkonventionelle Weise, in dem sie Wege einschlagen und Erzählfährten legen, um diese abrupt wieder zu verlassen und in andere Richtungen auszuscheren. Doch schon dies bereitet ihnen Kopfzerbrechen und stellt sie vor Fragen: Muss eine Bühnen-Geschichte zwangsläufig aus drei Akten bestehen, wie es Aristoteles in seiner Poetik beschrieb? Wie groß dürfen Zeitsprünge sein?

Dass Schiltz und Wagener auch in ihren Bühnenproduktionen immer wieder neue Wege einschlagen, ist bekannt. Man erinnere nur an ihre Inszenierungen von Helge Schneiders *Mendy, das Musical* (vgl. „Zum Wiehern!“ in *d'Land* vom 14.05.2016) oder ihr letztes (Musik-)Stück „Weinender Mond“. Mit *Nornen* brechen sie wieder auf zu neuen Ufern, um neue Erzählwege- und Weisen zu erkunden.

Zu Beginn versteht man als Zuschauerin nur Bahnhof: ein Kauderwelsch aus einer nordischen

Sprache, die einen mit den vielen Äs und Ös an Möbelstücke einer schwedischen Möbelhaus-Kette denken lässt ... Doch nach zwei Minuten ertönt eine Stimme befreiend aus dem Off, die verkündet, dass der Rest des Stückes auf Luxemburgisch gespielt wird.

Die Zuschauer/innen blicken auf ein waberndes, tropfendes Geflecht, das die Blicke des Publikums seltsam auf sich zieht. Die zentrale Installation für das Bühnenbild hat Michèle Tonteling bereits vorher entworfen – die Künstlerin erhielt dafür eine Carte Blanche.

Der mythologische Brunnen der drei Nornen war dabei wohl eine wichtige Inspiration für sie. Das stetig tropfende Gebilde wirkt honigwabentypisch und doch wie schmelzendes Eis und erinnert mit seinem Klangrausch an die Installation *En attendant Kyoto* von Max Vandervorst. Sie ist ein eindrucksvoller Blickfang und bildet einen ästhetischen Gegensatz zu dem ironischen Text.

Diesen haben Schiltz und Wagner in Zusammenarbeit mit den Schauspielerinnen während der Proben entwickelt und sich dabei offenbar köstlich amüsiert. Sprache, Erzählformen und Wege werden in dem Text auf die Schippe genommen und von den drei Nornen kritisch reflektiert: „Ech fäerten nawell, datt mer herno mat enger ultrapretentiëiser Zopp do hänken“,

gibt die dritte Norne beim Ausloten der Erzählung zu bedenken.

Anfangs kreist alles noch um „Ragnarök“, den großen Moment, den Tag, an dem die ganze Welt im Wasser untergeht, verdampft und schmilzt. Also doch ein apokalyptisches Szenario?

Sukzessive wird klar, dass es um grundsätzliche Fragen des Geschichtschreibens und Erzählens geht: Wie erzählt man eine große universelle Geschichte von vorne bis hinten ohne in althergebrachte Muster zu fallen? „Do ass keng Plaatz fir Hyperlinking, Fragmentéierung an onwichtig Nieweplots. Dat spléckt eist Seel, dat mer amgaang sinn ze flechten“, so die dritte Norne. Ragnarök ist kein Klapptisch von Ikea, sondern steht für die Klimax, den Höhepunkt ihrer epischen Erzählung. Mutig werfen die drei Nornen, deren Kostüme an Manga-Figuren inspiriert scheinen, Fragen in den Raum und spielen sich und dem Publikum die Bälle zu, schaffen wieder und wieder Illusionen, um diese konsequent zu durchbrechen; wie die Vierte Wand selbst. Sie wissen um die Sperrigkeit dieses Vorhabens: „Dir Dammen an dir Hären, léif Frënn. D’Geschicht vun der Mënschheet ass eng voller Dréinungen a Wendungen. De Pad zur Moderniséierung ass ustrengend. (...)“.

Schließlich stellen sie Fragen, wie kommerziell und an Events gekoppelt ihre Erzählung sein muss. „Musse mer eis dann ëmmer deem Diktat vun den Narrativen ënnerwerfen? Där Eventkultur“, fragt die erste Norne. Vermarktung sei wichtig, wie Figuren vom Jungen und Vater. „Wéi solle mer soss dat ganzt Äis bezuelen?“, wirft die Dritte ein.

Dann aber erzählen sie doch eine rührselige Geschichte, und zwar ausgerechnet die vom Xi Jinping, die Fabel eines kleinen Jungen, der in die Welt aufbrach, Großes im Sinn, eine Geschichte über Idealismus, die in Despotie endet ... Und landen bei der Unterdrückung und Inhaftierung der Uiguren in Xinjiang! Wieso auch nicht? Die Uiguren wurden



Patrick Galbraith

Anne Klein,
Frédérique Colling
und Catherine
Elsen in Nornen

eh viel zu lang in der medialen Berichterstat-
tung vernachlässigt.

Wenn die Welt schon aus den Fugen gerät,
dann stricken sie wenigstens am Zusammenhalt
und einem größeren Zusammenhang. Einen
Versuch ist es wert. Irgendwann werden die
Erzählstränge in Chaos ausarten und sich die
drei Nornen überwerfen: „Aha. Et war rëm
alles Theater du intrigant manipulativ Schlaang.“

Doch die Versuche werden sich nach einer
Stunde erschöpfen. So spielen die drei Nornen
am Ende dem Publikum den Ball zu.

Nornen ist ein mutiges Bühnen-Experiment
und zugleich ein Appell an die Kreativität von
Theater-Schreibern. Es richtet sich nicht
zuletzt an das Kultur-konsumierende Publi-
kum, aus seiner Komfortzone auszubrechen,
sich von den Erwartungen nach den immer
selben Mustern bespaßt und unterhalten zu
werden, zu befreien und neue Wege einzu-
schlagen, sich für Neues zu öffnen. Oder an-
ders gesagt: Man muss seine Lebensmittel
nicht im Cactus kaufen. Hinter der Grenze
gibt es wunderbare Märkte.

Durch die vielen Handlungsstränge, die im-
mer wieder ins Leere laufen, ist die Inszenie-
rung sehr unruhig, streckenweise etwas über-
dreht und fordernd für die Zuschauer/innen.
Jacques Schiltz hatte wohl etwas zu wenig
Vertrauen in seinen Text, respektive die Büh-
nenpräsenz. Das ist schade, denn der Text
selbst (bei dem Samuel Hamen für die Dra-
maturgie zeichnet) ist witzig und trägt das
Stück ganz von selbst. ●

Nornen, 75 Minuten. Konzept und Regie: Jacques
Schiltz, Claire Wagener; Kostüme und Bühnenbild:
Michèle Tonteling; Belichtung: Marc Thein,
Textdramaturgie: Samuel Hamen; Mit: Frédérique
Colling, Catherine Elsen, Anne Klein. Produktions-
leitung: Jill Christophe. Eine Produktion von
Independent Little Lies – ILL; Koproduktion:
Escher Theater; Kasemattentheater. Weitere
Spieltermine: am 3., 4., 11. und 12. Juli, um 20 Uhr
im Kasemattentheater

MAUX DITS D'YVAN

Quand l'erreur se fait faute

IIII Yvan

Yvan qui abhorre les « imbéciles heureux
qui sont nés quelque part » n'est pas peu
fier, cependant, d'être un enfant d'Esch,
capitale de cette terre de minette qui ser-
vait de laboratoire aux idées de gauche et
qui constituait, bien avant le reste du pays,
un véritable melting-pot de nationalités,
voyant cohabiter en une saine émulation
le Fola et la Jeunesse, les bourgeois et les
prolétaires, les ouvriers et les notables.

Aujourd'hui, il aurait presque envie de renier
cette ville dont le premier échevin n'est pas
hanté par la honte. C'est donc votre servi-
teur qui a honte pour lui, qui a honte aus-
si pour Sehovic, le vert dont le parti est
plus sévère avec les siens qu'avec les autres,
qui a honte enfin pour le maire Weis qui
blanchit son second et nous ramène à cette
sombre période, qu'on croyait révolue, où
Ady Jung payait 5 000 francs par mois à
Josy Mischo, père de qui vous savez, pour
qu'il renonce à son poste d'échevin. Com-
bien faut-il payer à Knaff aujourd'hui pour
qu'il fasse de même?

Toute cette triste histoire montre qu'au
Parti démocratique, il vaut mieux être un
vieil homme blanc qu'une jeune femme
noire. Selon que vous êtes l'un ou l'autre,
c'est « J'y suis, j'y reste » ou « Fuis, p'tite
peste ! » L'une a encore du mal à connaître
les codes quand l'autre les casse allègre-
ment. Accessoirement, il casse aussi beau-
coup de porcelaine. « Une erreur, Pim ?
Non, une faute ! » aurait dû répondre le
conseil échevinal à son collègue, car l'erreur

dont se prévaut le condamné s'est très vite
muée en faute. Il est vrai que la langue
luxembourgeoise ne connaît que le seul
mot de « Fehler » pour une action fautive,
qu'elle relève d'une erreur (innocente ?)
de comptabilité ou d'une intention mal-
veillante fortement connotée du côté de
la morale. Et l'absence de morale, c'est
justement ce que de plus en plus de citoyens
reprochent à la politique pour justifier leur
vote en faveur des populistes d'ex-
trême-droite.

Mais peut-être que le DP s'identifie-t-il
par trop à Hamlet, le héros de Shakespeare,
qui hésitait tant à venger son père. Le prince
danois tardait en effet à éliminer l'assassin
de son géniteur pour la simple raison que
celui-ci ne faisait qu'accomplir le désir
inconscient du fils. Freud a pris cet exemple
pour illustrer le fameux complexe d'Œdipe.
De la même manière, le DP hésiterait-il à
se défaire du déshonorable échevin qui,
en volant littéralement l'État, n'a fait que
réaliser le désir pas si inconscient de son
parti, celui d'œuvrer pour un État faible,
un « schlanke Stat » ? Car priver l'État de
ressources « pour dégraisser le mam-
mouth », c'est le rêve de tout économiste
libéral. N'empêche que l'erreur de Knaff,
l'avocat, devenue faute de Pim, l'échevin,
s'est muée en délit aggravé de Pierre-Marc,
le citoyen. La justice a tranché et a fini par
appeler un fraudeur un voleur. En ne le
privant pas de ses droits civiques, elle fait
du condamné un élu certes légal, mais
sûrement pas légitime. Et c'est cette hypo-

*Le DP hésiterait-il
à se défaire de
Pim Knapp qui,
en volant
littéralement l'État,
n'a fait que
réaliser le désir pas
si inconscient de
son parti, celui
d'œuvrer pour un
« schlanke Stat » ?*

crisie-là que l'électrice a sanctionné di-
manche, en écoutant plus que de raison
l'ADR Bernard Schmit, qui commentait
ainsi la décision de la majorité de garder
en son sein le malfaiteur : « An da won-
neren se sech, wa mer ëmmer méi Stëmme
kréien ». En gâtant aussi le CSV, parti et
patrie de Léon Gloden et du *law and order*,
l'électeur a prouvé par la même occasion
qu'au Luxembourg, décidément, on n'aime
ni les truands, ni les mendiants. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Table ronde

IIII Jacques Drescher

De Wieler villmools Merci,
Dem Mann och vun der Strooss:
E gouf eis nees seng Stëmmen
An huet eis net verlooss.

Mir hu keng brong Gesellen
An eisem schéine Land.
Mir denke schonn u Posten,
Well déi sinn nees vakant.

Mir goufen net boudéiert
An hunn nach Potenzial.
Mir koume ganz zefridden
Aus eisem Wallokal.

Mir si ganz frou an houfreg
A scheie kee Verglach.
Mir schaffe fir Europa
A schwätzen nëmme Brach.



Sven Becker

À la rencontre du public

IIII Josée Zeimes



Trois comédiens pour montrer les étapes d'un parcours

Le Théâtre Ouvert Luxembourg a accueilli pour quelques soirées *Pourquoi faire du théâtre en camionnette* ? d'Isabelle Bonillo Il s'agit d'une écriture au plateau qui lie discours et espace théâtral. L'autrice assure aussi la mise en scène et joue en compagnie de deux comédiens. Cette femme-théâtre n'opte pas pour une salle fixe, implantée dans un lieu théâtral équipé mais pour un théâtre qui se déplace, une structure légère, un théâtre voyageur qui parcourt régulièrement certaines régions ou pays, de la Suisse

– avec Lausanne comme siège – au Luxembourg en passant par la France.

Le projet renoue avec le nomadisme romantique, en allant au-devant ou à la recherche du public, en particulier des gens qui n'ont pas l'habitude de fréquenter les salles de théâtre. C'est d'abord une démarche qui se situe dans le cadre de la démocratisation de la culture. Elle stimule aussi la curiosité de ceux qui se rendent régulièrement au spectacle et aiment

découvrir une autre approche. La structure est assez légère, adaptable, installée sur un plateau ou en plein air avec la fameuse camionnette du titre en arrière-plan. La pièce met aussi en évidence un talent propre à la comédienne Bonillo, celui d'entrer en contact avec les gens, de les motiver pour « entrer » dans un lieu à découvrir et certes de mettre en valeur que le théâtre, pour vivre, a besoin de public.

Le don d'Isabelle Bonillo (qu'on ne peut guère se représenter sans son fameux accordéon) d'être à la fois dedans et dehors, dans l'histoire tout en abordant les spectateurs, pour les impliquer dans l'action théâtrale et leur montrer les possibilités et les charmes du théâtre en camionnette, ne lui ferme pas les possibilités de jouer dans un ensemble et dans un lieu plus traditionnel, comme dans *Liliom ou la vie et mort d'un vaurien* de Ferenc Molnar, mise en scène de Myriam Muller, un spectacle repris actuellement au Grand Théâtre.

Dans *Pourquoi faire du théâtre en camionnette* ? une pièce qui, malgré la formulation du titre, n'est pas un plaidoyer rigide ou une justification pour une telle expérience, mais bien une découverte stimulante à se rapprocher de ce qui se passe sur scène, de jeter un discret regard derrière les coulisses et d'entrer quelque peu dans le jeu, de se laisser capter par ce que les comédiens racontent.

Le spectacle démarre sur un fâcheux incident : la camionnette, indispensable pour se rendre d'un endroit à l'autre et qui rend possible l'utopie, ne démarre pas malgré les efforts pour mettre la mécanique en marche. Elle émet parfois un vague grognement. Pourtant elle est indispensable : pas de théâtre en camionnette sans la participation bienveillante de l'engin. À chacun son rôle.

Par le biais d'un récit choral à trois comédiens, dont l'un est en fait le témoin de sa propre histoire, le spectateur suit les étapes importantes d'une famille de comédiens, qui « prédestine » Isabelle à suivre la voie nomade de ses ancêtres, de faire la connaissance du métier de l'intérieur, notamment de passer par l'École du Théâtre National de Strasbourg, et de participer à la décentralisation théâtrale, se situant dans la tradition du ménestrel et du théâtre de foire. Ces expériences vécues directement ou par personnes interposées l'ont aidée à réaliser son utopie théâtrale à elle, le recours au Camion-Chapiteau, qui permet des spectacles en salle ou sous chapiteau, et de faire des tournées depuis 18 ans.

Un parcours illustré dans *Pourquoi faire du théâtre en camionnette* par divers épisodes, dans une scénographie de Gilbert Maire, sur le mode ludique, souvent avec deux comédiens qui l'accompagnent, tous les trois en costumes de Karine Dubois. Catia Machado est assez drôle, et Nicolas Ruegg, très convaincant dans ses diverses apparitions avec masques : des expériences personnelles significatives, mises en lumière de Christophe Kehrli, avec des passages plus descriptifs avec projections.

L'ensemble transpose le spectateur dans divers contextes, à différentes périodes, et fait naître éventuellement des allusions à d'autres person-nages vus sur scène, stimule donc son imaginaire et montre en particulier l'importance des histoires racontées, qui provoquent d'autres souvenirs, tout en créant un univers qui fait rêver. ●

La pièce est à voir au Festival off d'Avignon du 29 juin au 21 juillet 2024 à 18h55 à l'Espace St. Martial

Y a-t-il un chemin quelque part ?

IIII Karine Sitarz

Le Fundamental Monodrama Festival est de retour (jusqu'au 16 juin) à la Bananefabrik pour y déployer une quatorzième édition avec, comme de coutume, de belles découvertes et les sons insolites du So long Orchestra. Dimanche, nous avons partagé un beau moment de théâtre avec l'auteur dramatique, metteur en scène et comédien congolais Dieudonné Niangouna dont on se rappelle le magistral *M'appelle Mohamed Ali* avec Etienne Minoungou, découvert en 2013. Le revoilà avec *De ce côté* (2021), autofiction écrite, mise en scène et jouée par lui-même et produite par Les Bruits de la Rue, sa compagnie créée en 1997 à Brazzaville.

Il en va du récit de Dido, sorte de double de cet artiste engagé, paroles d'un comédien déraciné qui, depuis son bar-théâtre de l'exil, se raconte et se demande s'il y a un chemin quelque part. Il questionne le rôle de l'artiste et la place de « ce théâtre qui s'écroule dans le fleuve Congo » jusqu'au jour où on lui propose un rôle dans la pièce... « La fin de la colère ».

Mais Dido doit d'abord se défaire des cauchemars du passé : son théâtre pulvérisé par une bombe en pleine représentation, ces images de l'horreur qui reviennent sans cesse, les fausses accusations, la fuite précipitée laissant seuls camarades et famille, l'Afrique traversée à pied et « sur les routes les théâtres (qui) n'arrêtaient pas d'exploser ». Il raconte l'arrivée en Occident, l'exil, le « bar ouvert à crédit », ses stand-up au grand dam des « activistes afro-africains », son abandon de la scène, la solitude...

De ce côté est un texte fort et radical, un monologue qui est aussi essai sociologique, pamphlet politique, récit de vie. La langue est incisive, directe, parfois mélancolique, toujours poétique : « Je suis habité

Dido est seul, mais continue à parler de l'autre

par un long poème fracassé ». La parole est fleuve, incandescente, exigeante, elle est celle d'un survivant. Les mots reviennent en boucle, ils disent la culpabilité autant que la douleur, le doute comme la nostalgie, l'effroi et l'impossibilité d'aller de l'avant, la mémoire à vif ou les images flottantes.

Sur scène, le comédien, tout de noir vêtu, est face au public, il bouge peu, ses gestes sont nets et précis, son regard est vif, il est habité par le flux des paroles, il est à la fois cri, colère et silence. Le bar de Dido, « repère d'exilés », prend vie à travers ses mots. Le plateau est vide, Dido est seul mais continue à parler de l'autre, avec des personnages réels ou fictifs, avec cette femme de 250 kg qui a mangé tous ses maris, cette mère qui disait à l'enfant de « transformer le fond en comble »...

La création lumière de Laurent Vergnaud offre de beaux contrastes mettant en perspective la présence du comédien. De chaque côté de la scène, quelques projecteurs et au milieu un rideau noir qui à la fin du spectacle accueillera des images vidéo en noir et blanc d'une immense explosion, d'autant plus sidérante que le son est absent. Quant à la musique, notes de jazz notamment, elle ponctue finement le spectacle, à quelques moments clés de ce récit privé... et public.

Work in progress

Programmé le 9 juin mais reporté à ce samedi 15, *Le bal des égarés*, est à découvrir dans le cadre du Monolabo, C'est un création du Nigérien Bété, un familier du festival. Il s'y est produit dès 2011 dans *Tiens bon, Bonkano !* d'Alfred Dogbé, son mentor. Quelques mois plus tard ce dernier disparaissait. Bété reprenait alors les rênes de son Arène Théâtre et est venu présenter au Fundamental un premier opus très personnel créé en hommage à Alfred Dogbé, *Les larmes du cœur*. Depuis, les liens se sont renforcés avec Steve Karier et Bété revient régulièrement montrer ses works in progress ou ses spectacles, voire mettre en scène d'autres textes.

Ce samedi à 18h30, il proposera un travail de recherche en réaction au coup d'État qui a frap-

pé le Niger le 26 juillet 2023. S'il y a « une impossibilité à tout dire », Bété revient sur l'histoire, évoque les putschs passés et celui-ci qui est « la goutte de trop » pour son pays et la région. Comment raconter ? Il évoque « l'euphorie » des premiers jours et « la jeunesse qui aime le renouveau » mais surtout nous dit les lendemains incertains et inquiétants, le rejet des anciennes alliances et la menace des nouvelles. Il s'inquiète pour la sécurité au Sahel, pour le quotidien de ses populations, pour le futur du théâtre et des artistes, pour la liberté d'expression et de création... Autant de questions qui traversent le récit de cet artiste engagé depuis 25 ans pour qui art et politique sont forcément liés. A la Bananefabrik, avec Ablassé, musicien qui l'accompagne de longue date, Bété témoignera. ●

Programme et réservations sur fundamental.lu



Sur scène, Dieudonné Niangouna est habité par le flux des paroles

Followers ou nature ?

IIII Marianne Brausch

Deux femmes se dépeignent et les autres. Soraya Dagman et Mia Kinsch à la galerie Reuter Bausch

L'une, Soraya Dagman a exposé une première fois à Paris. Elle a été invitée par Pierre El Khoury, manager culturel et ami de longue date de Julie Reuter. Celui-ci avait déjà présenté Sacha Cambier de Montravail il y a quelques mois à la galerie (voir *d'Land* du 01.03.2024). Le lien peut être établi entre les deux artistes. Les couleurs de Soraya Dagman sont aussi claquantes, sa technique picturale est également précise et classique. Mais, contrairement à une excursion dans la calanque de Sormiou près de Marseille, au rendu à l'antique, incongru pour un récit d'aujourd'hui, voici un voyage au pays du monde des marques.

La plus grande peinture de Soraya Dagman, qui est aussi illustratrice et vit en Bretagne, présente le portrait parfait d'une jeune femme comme beaucoup se mettent en scène sur Instagram : longs faux cils, lèvres pulpeuses, ongles bleus. Ça brille, c'est toc à souhait, dans une déclinaison de tons roses tirant sur le violet.

On retrouve cette même teinte violette pour un drapé savant comme les marches d'un podium (*Vanités voilées*), sur lequel sont posés des fruits luxuriants – les raisins évoquent un banquet à la romaine, mais il y a aussi des fraises en barquette plastique. Le tout acheté chez un distributeur de hard discount dont la marque est clairement dessinée sur le sac de cette nature-morte moderne.

On peut imaginer que Soraya Dagman est elle-même la fille beaucoup plus simple, en jeans et sweat rose qui

Deux jeunes artistes qui sont aussi illustratrices reviennent à la galerie avec une peinture vive qui parle surtout des femmes

pointe son doigt sur un miroir au tain usé (*La fille au reflet*), ou elle encore, qui noue le lacet de sa basket, dans la position de la sprinteuse. C'est en tout cas celle du départ de course suggérée par la marque des chaussures conçues à l'origine pour le stade...

Soraya Dagman est une peintre sophistiquée, qui se nourrit aussi de ses études d'histoire de l'art et d'archéologie. Est-ce la raison pour laquelle on retrouve un coquillage dans ses tableaux ? Et l'illustratrice rend-elle hommage à Hergé avec la couleur bleue de *Les oranges* ? Pierre El Khoury a en tout cas encore une fois choisi une artiste dont l'expression n'est pas, quoi que techniquement parfaite, directement déchiffrable. Ainsi de la très mystérieuse *Fleur fanée* trempée par une jeune femme au visage impénétrable, comme un pinceau dans un océan couleur or.

La luxembourgeoise Mia Kinsch*, avait été montrée dans l'exposition de groupe de fin de saison 2023 par la galerie Reuter Bausch. La jeune femme revient cette année avec des acryliques sur toile un peu plus grandes, carrées, pour narrer d'une manière simple, avec des aplats de couleur cernés d'un trait (elle aussi est illustratrice), des instants de la vie quotidienne. 7h : le câlin du matin, 7:30 le réveil,

8 h le bain, etc. jusqu'au câlin du soir de son petit chien et le coucher en débardeur siglé de sa signature : son propre visage aux traits de manga.

Mia Kinsch le dit, elle aime la nudité et se représente ainsi dans *Berefoot on a summernight*. Par le format de la toile, nous appellerons « la grande baigneuse »... Mais reste manière faussement naïve que l'on reconnaissait jusqu'ici comme son style. Elle s'essaye, dans l'exposition *Couleurs en échos*, à des esquisses rapides à l'aquarelle. Un travail qui rappelle celui des apprentis artistes autrefois au cours de nu des écoles d'art : sauf que ce sont les modèles qui ont choisi comment elles et il (il y a un homme dans la pose masculine classique un genou relevé) préfèrent être dans leur corps.

Mia Kinsch montre ces instants saisis sans fard et sans filtre. ●

* Disclaimer : Mia Kinsch est la fille du président du Conseil d'Administration du Lëtzebuurger Land

Couleurs en Echos, Soraya Dagman et Mia Kinsch, est à voir à la Reuter Bausch Art Gallery jusqu'au 7 juillet



Vue sur les œuvres de Mia Kinsch



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays. Sur papier et en digital. Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 . 1



En Exkurs an d’Résistance

IIII Nico Graf

Den Numm Camille Sutor seet vläit net jidder-engem eppes. Am Mëllerdall a bei de Leit, déi sech mat der Nazi-Besetzung vum Land a mat der Résistance auskennen, ass hien e Begrëff an et gëtt och a grad iwwer säi brutalen Dout duerch d’Gestapo e puer Publicatiounen. Mä elo en neit Buch. De pensionéierte Proff an Historiker André Grosbusch (en engagéierten Avortements-Géigner, mä dat huet näischt mat dësem Buch ze dinn) huet et geschriwwen, *Camille Sutor – Lion de la Résistance / Löwe des Widerstandes*. Net ee vu villen heescht et. Den Toun ass mam Titel gesat, an d’Couverture vum Buch ass och op där Linn: schwaarze Fong mat enger Portraits-Foto

a vill rout a wäiss a blo Buschtawen. DIN-A4, *hardcover*, exzellente Pabeier, en interessant Buch, och well et e Billerbuch ass mat ville bis elo onbekannte Fotoen. A mat Faksimileë vun Dokumenter, wou lëtzebuergesch, amerikanesch a brittesch Autoritéiten dem Camille Sutor *post mortem* Merci soen, datt a wéi hie fir d’Fräiheet gekämpft huet. An eng weider Spezialitéit: D’Buch huet zwar eng 170 Säiten, mee ze liese brauch een der just 85, well den Text ass opgedeelt, riets dat franséischt Original, lénks déi däitsch Iwwersetzung. Déi interessant Foussnoten siefen och ernimmt, wichteg fir wien sech weider mat der Résistance beschäftege wëll.



De Camille Sutor gëtt portraitéiert an *Lion de la Résistance*, dem neie Buch vum André Grosbusch

Et ass e Buch, dat entstan ass an deem säi Charme et ass, datt doranner eng Stëmm zu Wuert kënnt, déi bis ewell och Historiker a Spezialisten net héieren haten. De Camille Sutor hat nämlech e Lycées-Frënd, de Robert Lemmer. Deen huet en Tagebuch geschriwwen, do wou et méiglech war, iwwer d’Joren 1939 bis 1947. Dat war en handschrëftlecht Dokument, dat an de Peripetien vu Krich a Besetzung vum Land zum Deel verluer gaang war, mä dat de Robert Lemmer mat Hëllef vu Frënn rekonstruéiert huet. An och ofgetippt huet: 660 Säite sinn et ginn, déi integral net publizéiert sinn. Et gëtt dovunner sechs Exemplairen, déi den Auteur an der Famill verdeelt huet. An de Robert Lemmer wollt am Fong net, datt et sollt publizéiert ginn. Den André Grosbusch krut awer d’Permissioun vun der Famill largement aus deem „journal intime“ ze zitieren, ze paraphraséieren an ze resüméieren.

Entstan ass carrément d’Biographie vum Camille Sutor, deen aus enger Bauerefamill vun Iermsdref koum. Hie war e Feierkapp, soen se an der Famill, en Droppgänger a vläit e bëssi ze kéng – mä just dat ass jo de Charme vun deem jonke Kärel, dee vun Ufank un an der Résistance war. An dat heescht vun deem Ament un, wou d’Preisen (je pèse mon mot, jojo) d’Land an eben och den Dikricher Kolléisch besat hunn a no hirer Façon ëmfonctionéiere wollten. De brillante Schüler Camille huet d’Première dowéinst net gemaach an huet sech dru gi (mat zwee Frënn, dem Robert Lemmer an dem Arthur Peiffer) fir iwwer Frankräich an England bei d’Alliéiert ze kommen. De Robert Lemmer huet – et ass bal net ze gleewen – ënnerwee och fotograféiert. Et gëtt incroyabel Fotoe vun hinnen am Pétain-Frankreich. Op engem Bild gesinn déi futur Resistenzler aus, wéi wann se sech seriö fir e Kiermes-Bal fei gemaach hätten: endimanchéiert, wäisst Hiem, Krawatt, Costume, Mantel. Maquisardën hat ee sech anescht virgestallt, mä vläit war deen Outfit hier bescht Tarnung.

Eng éischt Tentative 1941 – du war de Camille Sutor grad 20 Joer al – huet net geklappt, et koumen der nach zwou ouni Succès, an dunn ass de Camille Sutor hei am Land an d’Résistance gaang.

Hien hat e puer Mol Chance, datt d’Preisen net verstan haten, mat wiem se et do ze dinn haten: zum Beispill mat engem, deen (wéi e puer aner; en extra Kapitel am Buch) als Mëttelsmann brisant Informatiounen iwwer d’V2 a Peenemünde no England weiderginn huet. Oder dee Passeur war. Oder Refractairen an enger Grott am Mëllerdall verstoppt huet. An deen alliiert Bommepiloten, déi mam Parachute zu Lëtzebuerg gelant waren, gehollef huet, an d’Belsch ze kommen. A just dat huet hien d’Liewe kascht: Viru genee 80 Joer huet hien zwee Aviateuren a säin Heemechtschaus op Iermsdref bruecht, ass gesinn a verrode ginn, Schéisserei mat der Gestapo, de Camille stierft, erschoss, doheem. De Resümmee hei ass express kuerz, well doriwwer ass vill geschriwwe ginn; dem Camille seng Famill an d’ganzt Duerf hunn dat – contre toute attente – iwwerlieft a waren Zeien.

Den Auteur Grosbusch léisst – mam Robert Lemmer – keen Zweifel opkommen, firwat déi jonk Leit an der Résistance waren; si ware kathoulesch, et kéint een och soe maria-nesch Patrioten: „Camille, comme ses plus proches amis, portait une dévotion fervente à la Vierge Marie. (...) La Consolatrice des affligés, patronne du Luxembourg, et la dynastie régnante étaient les piliers“ vum Land an absënns och vun den einfachen Duerfleit, schreift hien op den éischte Säite vum Buch. Et ass de bekannte Phänomen bei de jonke Leit vun deemools, datt sech dräi Fraen – Muttergottes, Groussherzogin an déi perséinlech Mamm – an de Gefiller vun de Jonge vermëschen. Eppes wat een haut, by the way, nach an der Stad ka gesinn, wou eng Fraen-Trinitéit, d’Gëlle Fra, d’Maria an d’Heeschefra (am Fong dräi Consolatrixen), de Büro vum Premier encadréieren.

Och op de leschte Säite vun dësem Résistance-Buch ass dat den ultime Message: Dräi Fotoe weisen déi Plaz am Mëllerdall, wou aus „la cache des réfractaires à Siwwebach“, also aus enger amenagéierter Stopp am Fiels, eng Lourdes-Marie-Grott gemaach ginn ass mat der üblecher wäiss-blo gekleeter Muttergottes. Hannert där e Schëld hänkt mam Sproch: *Trei der Mamm/ Trei der Heemecht*. ●



T A B L O

ART CONTEMPORAIN

Kunst und Wissenschaft

Dreh- und Angelpunkt der Kunstaustellung *Veil of Nature* von Justine Blau ist das Kürbisgewächs *Sicyos villosus*. Die von Charles Darwin während seiner Expedition 1830 in Südamerika aufgefundene

und beschriebene Pflanze ist mittlerweile ausgestorben. Doch Wissenschaftler gehen der Frage nach, wie sie mithilfe von biotechnologischen Eingriffen wiederbelebt werden kann. Anhand dieses Forschungsvorhabens untersucht Blau heutige Beziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Lebensformen: Wann beobachtet Wissenschaft die Umgebung, wann will sie in letztere eingreifen, wie will sie sie schützen? Justine Blau ist für ihr „fotografisches Skulpturenwerk“ bekannt. Die Ausstellung wird im Botanischen Garten der



Universität Tartu (Estland) zu sehen sein, im Rahmen des offiziellen Programms der Europäischen Kulturhauptstadt Tartu 2024. Dort wird vom 15. Juni bis 28. Juli Kunst auf Wissenschaft treffen. Die von Kultur|lx und dem Kulturministerium unterstützte Ausstellung wurde von der Kunsthistorikerin Fanny Weinquin kuratiert. SM

Ouvert sur la ville

L'événement OpenHaus, ce dimanche après-midi, est l'occasion de s'immerger dans la résidence d'artistes du Bridderhaus à Esch et d'aller à la rencontre des créateurs à travers l'ouverture de leurs ateliers et d'expositions. Conférences, visites guidées, parcours dans le quartier et performances permettent de se plonger dans les deux thématiques qui nourrissent les résidences cette année. Inspiré par le titre du film de Jacques Tati de 1968, *Playtime* aborde l'influence que peut avoir un projet d'artiste sur l'architecture et l'urbanisme. Le deuxième

thème, *Vernacular Spectacular*, explore les particularités de la ville. Entre l'aspect spectaculaire des friches industrielles et les détails vernaculaires. Le photographe Andrea Pichl pose son regard sur des détails architecturaux tellement présents dans notre quotidien, qu'ils en échappent à notre regard.

Marcin Sobolev et Alix Van Ripato dévoileront *Nishōji*, l'œuvre qu'ils ont réalisée en association avec Ferroforum lors de leur résidence en mars dernier. Inspirée par leur voyage au Japon (le titre vient du nom d'un quartier de Kyoto) et par ce qui les entourait à Esch, leur

sculpture rappelle les plaines de jeu dont les agrès imitent la nature. Une bande-son accompagne l'œuvre « comme pour faire chanter la sculpture », explique Alix Van Ripato. Elle a travaillé avec des bruits et sons enregistrés au Japon, le chant des oiseaux, le bruissement des feuilles, le passage d'un train. Le morceau sera joué à 17h et pourra ensuite être écouté en ligne via un QR code. On pourra encore voir *Passages* de Serge Ecker. Après l'avoir scanné en 3D, il a recréé en miniature, un ancien tunnel minier de l'Arbed qui reliait, sur 1800 mètres, Rumelange (Laangegronn) à Esch-sur-Alzette (Burbacherlach). FC



My Own Private Idaho
de Gus Van Sant en 1991

CINÉMASTEAK

Hollywood à l'épreuve du Queer Gaze

IIII Loïc Millot

À l'essai publié en 1981 de Vito Russo, célèbre militant américain de la lutte LGBT, s'est ajouté un documentaire qui lui emprunte son titre (*Celluloid Closet*). Il en poursuit le projet d'examiner les façons dont Hollywood a dépeint la figure de l'homosexuel(-le) tout au long du vingtième siècle. Un programme instructif et ambitieux, quoique limité à la sphère de production californienne. Ses réalisateurs, Rob Epstein et Jeffrey Freedman, entrecroisent les disciplines, recourant aussi bien à la sémiologie qu'à l'histoire du cinéma et de ses représentations, aux discours de la censure et à l'esthétique. L'un de ses éminents participants, l'historien et théoricien britannique Richard Dyer, sera à la Cinémathèque de Luxembourg pour présenter *Celluloid Closet*, dans le cadre du ciné-club *Queer loox* et du Pride Month.

Enrichi d'interventions de la part d'universitaires et de témoignages de professionnels du cinéma, principalement des scénaristes, actrices et acteurs de films incriminés, *Celluloid Closet* part du constat de la présence rare, et bien souvent caricaturale, des gays au sein des productions hollywoodiennes. Lorsqu'ils ne sont pas carrément absents des films, ils font l'objet d'une moquerie condescendante de la part de personnages hétérosexuels. La séquence d'ouverture du film en dit long sur cette attitude ; on y voit Al Jolson, immense vedette de Broadway qui le deviendra plus encore avec *The Jazz Singer* (1927), faire les gros yeux en clamant « Boys will be Boys » à la vue de deux garçons dansant ensemble. Une disqualification dans le champ du visible qui dresse en retour et sans surprise, le portrait d'une société patriarcale hétéro-normée, droite dans ses bottes, indifférente ou méprisante à l'égard des diverses formes d'altérités. Et où le Noir et l'homosexuel occupent, peu ou prou, le même rang, dans une circulation entre exclusion sociale et exclusion des écrans.

Jusqu'aux années 1970, où l'édifice moral commence à se fissurer sous l'effet des mouvements d'émancipation sexuelle et l'émergence de quelques films s'étant chargés de convertir positivement les stigmates dont les gays faisaient l'objet. L'une des œuvres donnant réalité à ce nouveau paradigme s'intitule *The Boys in the Band* (1970), qui offre pour la première fois une image positive de la communauté gay. Aussi s'agit-il d'une comédie au dénouement heureux, un genre qui rompt avec la dialectique à l'œuvre dans les précédentes productions, où les homos étaient soit les bourreaux (*La Corde*, 1948, d'Alfred Hitchcock), soit les victimes toutes désignées de scénarios principalement dramatiques et apitoyants. La position du tueur induit l'idée que l'homosexualité serait une maladie mentale (*Cruising*, 1980, de William Friedkin, très décrié par les militants LGBT qui manifestèrent contre le film, y compris pendant le tournage). Tandis que celle de la victime réduit tout gay à un état d'impuissance, tel le jeune Plato abattu dans *Rebel Without a Cause* (1955) de Nicholas Ray. Sal Mineo, qui interprétait le rôle de cet adolescent au côté de James Dean, fut d'ailleurs l'un des premiers acteurs américains à assumer publiquement son homosexualité. Comme souvent, la réalité rejoint la fiction, et l'acteur son personnage.

Les années 1990 marquent une rupture dans les représentations de cette figure maudite. Dans les pas de Jean Genet (*Un chant d'amour*, 1950) et de Rainer Werner Fassbinder (notamment *Querelle*, 1982) émergent les films de Todd Haynes (*Poison*, 1991), Tom Kalin (*Swoon*, 1992), Gregg Araki (*The Living End*, 1992), ou encore de Gus Van Sant (*My Own Private Idaho*, 1991). On peut en outre citer *Edward II* (1991), *The Crying Game* (1992), mais aussi *The Wedding Banquet* (1993) et *The Adventures of Priscilla, Queen of the Desert*

(1994), parmi d'autres films ayant subverti la codification morale de la sexualité, réduite à l'hétérosexualité, à la reproduction, quitte à nier le plaisir érotique procuré par les jeux de la chair.

Tout en interrogeant la validité de la norme, *Celluloid Closet* transporte le spectateur à la place de l'Autre, l'invitant à se montrer sensible aux discrètes allusions homosexuelles, même au sein de films qui ne prétendent pas l'être, ouvrant ainsi notre regard à des lectures cryptées du réel. Le spectateur découvre alors les détails plus ou moins cachés d'une histoire tumultueuse, entre clandestinité et apparitions discrètes et métaphorisés, à l'instar des pistolets-pénis que s'échangent par exemple Monty Clift et John Ireland dans *Red River* (1948, Hawks). Sans oublier la dualité amoureuse entre les deux protagonistes de *Ben-Hur* (1960, Wyler), ou encore cette scène savoureuse, et censurée, de *Spartacus* (1960, Kubrick), décrite par Tony Curtis, dans lequel un Romain confesse aimer aussi bien les « huîtres » que les « escargots ». Les scénaristes et cinéastes hollywoodiens ont fait preuve d'une grande ingéniosité pour contourner les interdits figuratifs du Code Hays.

Se pose aussi la question du cliché, de ses effets comiques recherchés, au sujet duquel les avis et les sensibilités divergent. Beaucoup déplorent les stéréotypes, avec son lot d'attributs efféminés. Une opposition qui nous vient de la culture grecque, selon l'adéquation : féminité = passivité = infériorité ; masculinité = activité = supériorité (sexuelle, mais aussi sociale et civique). Même la pratique initiatique de la pédérastie grecque obéissait à une telle partition symbolique. L'acteur Harvey Fierstein est sans doute le seul à trouver heureuse la figure de la « tapette », née à la fin des années 1920. Il s'en explique : « J'aime la tapette, même si c'est une image négative. Je défends la visibilité, coûte que coûte. Plutôt une image négative que pas d'image du tout. Et parce que je suis moi-même une tapette. »

On regrette toutefois que Rob Epstein et Jeffrey Freedman s'arrêtent si peu sur les exceptions remarquables que représentent la « queer » Christina interprétée par Garbo dans le film de Robert Mamoulian (*Queen Christina*, 1933), ou le personnage de Marlene Dietrich affichant sur scène sa bisexualité dans *Morocco* (1930) de Sternberg. Il aurait été pertinent d'examiner en détails les

Les scénaristes hollywoodiens ont fait preuve d'une grande ingéniosité pour contourner le Code Hays

conditions ayant permis à ces personnages bisexuels et travestis d'éclorre au cinéma, au cours d'une décennie qui voit la montée du fascisme et de ses emblèmes virilistes. Car à elles seules, Garbo et Dietrich semblent au contraire révéler l'industrie hollywoodienne dans toute sa complexité, irréductible à une approche dogmatique unique, tant sa production fut riche, diverse, et dépend finalement du degré d'ouverture de ses principaux collaborateurs. Mais les nuances, comme on le sait bien aujourd'hui, sont parfois évacuées de la part de ceux-là même qui exigent, au nom de l'inclusion démocratique, pluralité et diversité de points de vue. Ce qui renvoie *Celluloid Closet* aux contradictions de son approche partisane.

Dédié à Vito Russo, *Celluloid Closet* n'en demeure pas moins un documentaire ayant fait date, comme le rappelle Hélène Walland, programmatrice du ciné-club *queer loox* fondé en 2013 : « Ce film a été le premier en Grande-Bretagne à aborder explicitement l'homosexualité et à traiter celle-ci de manière progressiste et empathique. On lui attribue en grande partie la libéralisation des attitudes à l'égard de l'homosexualité en Grande-Bretagne. » Nul doute que la présence au Luxembourg de Richard Dyer, auteur bien connu au sein de l'espace francophone pour *Le star-système hollywoodien* et *Blanc*, contribuera au succès de la séance. ●

Celluloid Closet (USA, 1995, 102 mn., vostFR), de Rob Epstein et Jeffrey Freedman, est programmé le mardi 18 juin à 19h, Cinémathèque de Luxembourg



Angel Cara
devant un
public
clairsemé



Grosses pointures

III Romuald Collard

Shaka Ponk (presque) comme à la parade et David Guetta devant 10 000 personnes : les têtes d'affiche des Francofolies ont mis tout le monde d'accord

Le gros avantage d'une machine de guerre comme les Francos, outre la diversité des espaces du site (devenu un véritable petit village), c'est la ponctualité dans les passages des groupes. Shaka Ponk arrive donc sur scène à 21h15 pile, devant un public varié allant du groupe de bobos quelque peu éméchés aux jeunes enfants bien vissés sur les épaules de leurs parents. On ratisse large du côté des Ponks et c'est tant mieux.

Actuellement en pleine tournée d'adieu (avec 87 dates quand même !), le show semble calé au millimètre près. Il faut dire que le groupe a toujours pris un malin plaisir à pimenter ses concerts de séquences vidéo de plus en plus impressionnantes au fil du temps. Seulement parfois, c'est tellement bien calé que ça coince ! Et en plein milieu du premier morceau, pan, tout s'arrête. Patient, le public ne bronche pas et la machine redémarre après quelques minutes. Le groupe reprend alors le même morceau et, croyez-le ou non, mais au même moment, (re)pan, tout s'arrête à nouveau. Sam, la chanteuse, en rigole et s'allume une clope tout en discutant avec le public. Frah, le chanteur, semble, lui, vouloir faire la peau au responsable de cette pseudo-blague et sort de scène. Commence une assez longue attente qui va tout doucement énerver un public pourtant tout acquis à sa cause. Et au moment où l'on se dit que ça ne va pas reprendre, magie, le concert (re)reprend. Au final, cet accroc, qui aurait pu plomber l'ambiance va, au contraire, booster le groupe qui déroule son show dans une fulgurance de décibels et une section rythmique basse-batterie déchaînée.

Pour cette tournée, Shaka Ponk a vu les choses en grand et on retrouve donc seize choristes tout de blanc vêtus qui, par moment, donneront un côté véritablement mystique au concert. La set-list, elle, est sensiblement la même à chaque date et, si l'on peut regretter de ne pas avoir entendu *Let's bang* ou *My name is Stain*, la foule a explosé néanmoins sur les classiques *I'm picky*, *Wanna get free* et, bien évidemment, la classique reprise de Nirvana, *Smells like teen spirit*.

Groupe un peu rigolo au début, Shaka Ponk est aussi devenu, au fil du temps, bien plus engagé et semble avoir décidé, depuis quelques années maintenant, de ne plus la fermer. Frah ne se gêne d'ailleurs pas pour envoyer quelques punchlines bien senties, piquant ça et là les grands de ce monde tout en n'oubliant pas de remercier les parents venus ce soir avec leurs enfants. La morale peut sembler clichée (« Le bonheur, c'est maintenant ») mais elle est surtout de plus en plus juste. Attentifs au monde qui l'entoure, proche d'associations comme Sea Shepherd, Shaka Ponk se retire du business musical justement pour revoir sa façon de vivre, plus proche de la nature et de l'environnement.

Juke-Box hero

Ce qu'on pense de lui, franchement, David Guetta s'en moque ! Son kiff, c'est de faire danser les gens et rien de plus. Et si vous n'êtes pas convaincus, demandez aux 10 000 personnes

Pour cette tournée, Shaka Ponk a vu les choses en grand, avec seize choristes de blanc vêtus

agglutinées devant la scène dimanche dernier si elles se trompent !

David Guetta, c'est le Deadpool du milieu de la nuit électro, l'anti-héros, le mec sympa mais qu'on adore détester. Le fameux DJ dont on se demandera toujours s'il mixe vraiment ou si tout son set n'est pas simplement calé sur une clé USB ; le reste relevant alors un mélange de comédie dramatique-comique. Mais David Guetta, c'est aussi un mec qui, il y a déjà 22 ans, a sorti *Love don't let me go*, tube absolu devant lequel on ne peut que s'incliner. Il l'a rappelé dimanche soir, ça fait 22 ans qu'il traîne ses platines (ou sa clé USB) sur toutes les scènes du monde.

Qu'on le veuille ou non, David Guetta est un artiste important dans le monde de la musique et ses collaborations avec des pointures telles Sia, Black Eyed Peas ou encore Kid Cudi sont là pour l'attester. Quand ce gars a décidé d'écrire un tube, il l'écrit. Point final. Et peu importe finalement si, en concert, tout ça ressemble un peu à une sorte de juke-box foutraque dans lequel, lui, s'amuse, le public en redemande. En fait, le public, son public, n'a pas besoin de plus ! On ne lui demande pas de parler de physique quantique ou de donner son avis sur le conflit Israélo-Palestinien, non, on lui demande simplement de balancer ses tubes, les aiguilles dans le rouge et d'envoyer, comme dimanche aux Francos, quelques gerbes de feu et des confettis. Et c'est exactement ce que le DJ de 56 ans a fait !

Parler n'est probablement pas son truc, donc il s'abstient. Bien sûr, il y a toujours quelques phrases ultra clichées (comme « Put your f**g hands in the air ! » ou encore « Vingt ans après, on est toujours là en train de faire la fête ! » entendues des milliers de fois) mais le sourire qu'il arbore tout au long du set ne fait que confirmer que, au final, ce mec est juste à sa place, là, sur un podium, avec ses (vraies ou fausses) platines et des milliers de gens qui n'ont que faire des préjugés et des mauvais penseurs. Alors, dimanche, il n'a pas vraiment prouvé qu'il était le meilleur DJ du monde. Mais on s'incline devant son travail et sa réussite qu'il n'a volés à personne. ●



Pendant un incident technique, Shaka Ponk amuse avec le public



Une nouvelle scène : La Clairière



David Guetta a mis le feu... littéralement

Y a pas de petites prestations

IIII Yolène Le Bras

Oltre les têtes d’affiche que sont Shaka Ponk et David Guetta, Zaho de Sagazan, nommée en février dernier dans cinq catégories aux Victoires de la musique, a aussi fait vibrer les Franco. La star montante, à travers ses gestes désarticulés et ses syllabes qu’elle décroche précieusement, a exprimé sa grande sensibilité. Une hypersensibilité évoquée dans la fameuse *Symphonie des éclairs* que la chanteuse a entonné à notre grand plaisir. Si Zaho nous avait habitués à une certaine douceur, l’ambiance vire avec *Ne te regarde pas*, une invitation à lâcher prise et ne plus faire attention aux regards des autres. À chaque « lâche toi ! », la jeune chanteuse tournoie mais ne nous lâche pas, concluant en beauté avec la reprise d’une chanson qu’elle annonce « dans une langue proche de la langue d’ici » : *99 Luftballons*.

Meute aura, sans surprise, ambiancé tout le public. La fanfare techno de Hambourg a enchaîné les morceaux avec,

notamment, leur single de 2018 *You and Me*. Apashe, accompagné d’un orchestre de capuches noires, a livré une performance qu’on peut qualifier d’épileptique. Le producteur belge de musique qualifie son genre musical de « majestic » : un mélange entre musique classique et électro s’alignant avec les images diffusées, qui alternaient entre peintures de la Renaissance, statues grecques, visions apocalyptiques et ours armés de kalachnikovs (*Uebok*). Son show s’est terminé, pour les personnes les plus proches de la scène, par un pogo enflammé. Lost Frequencies, comme David Guetta, n’a pas cessé de sourire en nous balançant ses plus gros tubes et, bien sûr, nous étions « avec lui » pour *Are you with me?*...

Dimanche, Raphaël a provoqué les acclamations en enlevant sa veste, trouvant qu’il faisait « trop chaud dans ce pays » et a ravi le public avec son tube *Caravane*. Olivia Ruiz débordait d’énergie et chantait tantôt en français tantôt en espagnol, évoquant bien sûr la « femme chocolat » et les « crêpes aux champignons »... L’Impératrice a répandu sa vague lascive et électrique, nous envoûtant avec ses tenues et ses sons futuristes.

Du côté des artistes luxembourgeois, Maz Univerze a donné une prestation plutôt... énervée. Amenant le public, déjà sur le terrain pentu de la scène de la Clairière, à s’accroupir au ras du sol, il l’a fait se relever dans une explosion trash. Nombreux étaient aussi les festivaliers à être restés jusqu’à 2h du matin pour se balancer aux sons planants de Nosi. Et le DJ s’amusait sans aucun doute au moins autant que la foule. Enfin, Angel Cara, avec ses cheveux roux sur sa robe blanche donnait l’impression d’un ange tombé du ciel. Un ange, certes, mais un ange sombre. Avec des sons mélancoliques comme sortis des profondeurs, la jeune chanteuse est prometteuse. Elle mériterait sûrement un public plus large que celui de ce dimanche soir ! ●

Avec des sons mélancoliques, Angel Cara est prometteuse. Elle mériterait un public plus large que celui de ce dimanche

Écofolies

Le ciel est bleu et les festivaliers se rassemblent dans le parc verdoyant du Gaalgebierg. Verts, les organisateurs des Francofolies d’Esch-sur-Alzette entendent l’être jusqu’au bout. Depuis l’année dernière, le festival affiche le label Green Event, un logo attribué aux événements répondant à une soixantaine de critères de développement durable. Comme promis par leur charte environnementale, la mobilité douce a été encouragée avec, entre autres, des navettes entre Arlon, Metz, Nancy et Thionville et un élargissement des horaires de trains luxembourgeois. Sur place, une *Green team* œuvre à préserver la faune et la flore du Gaalgebierg, qui se situe en zone Natura 2000. La plupart des festivals proposent des gobelets réutilisables, mais rares sont ceux qui consignent l’ensemble de la vaisselle comme les Francos – une mesure de plus qu’ils se sont imposée depuis l’été dernier. Poubelles de tri, pailles comestibles, serviettes compostables, alternative végétarienne ou végane sur les stands de nourriture... Tout est fait pour limiter les déchets. Parmi les missions de la « brigade verte », celle de ramasser les derniers détritrus du parc et de distribuer des cendriers écolos, de petits cylindres en bambou fermés par un bouchon de liège. Les cigarettes seront recyclées par l’association Shime.

Toilettes sèches entourées d’urinoirs masculins et féminins, cinquante pour cent de la signalétique réutilisée d’une année sur l’autre, eau potable mise à disposition grâce à un élargissement du réseau de la ville pour éviter les bouteilles plastique, accessoires sérigraphiés sur place pour éviter la surproduction... Les Francofolies cochent de nombreuses nouvelles cases en matière d’écologie, y compris la sensibilisation des festivaliers. L’association Environmental and Sustainability Education (ESE) proposait ainsi un Escape Game sur le tourisme durable. Dans ce jeu, les participants partent en vacances dans une destination de rêve ravagée par le tourisme de masse et, au fil de leur voyage, essaie de trouver des solutions pour améliorer la situation sur le plan éthique, sanitaire, climatique et de la biodiversité. Marie-Alix Dalle, une des membres de l’organisation, se dit « heureusement surprise de l’intérêt des visiteurs » qu’elle ne pensait pas voir, trop pressés d’aller aux pieds des scènes, se prêter au jeu aussi longtemps. Parmi les autres organismes, Foodsharing, s’engage à redistribuer les invendus des festivités. Il offrait aussi des smoothies gratuits produits à partir de fruits et légumes rejetés par les supermarchés.

Avec 40 000 visiteurs sur les quatre jours de festival (plus que la population eschoise !), contre 15 000 il y a à peine deux ans, les Francofolies grossissent chaque année. Et qui dit plus de monde, dit forcément plus d’impact sur l’environnement. À commencer par les moyens de transport utilisés par les artistes et festivaliers qui représentent jusqu’à 90 pour cent des émissions d’un tel événement. « Une empreinte zéro est impossible, mais chaque année on apprend et on essaie de faire mieux », soutient Hélène Lo Presti, chargée de communication des Francos. ● YLB

Résurrection

IIII Sébastien Cuvelier

« Je préférerais me noyer en m'étouffant dans un bain rempli de porridge plutôt que de l'écouter à nouveau ». Voici ce qu'avait écrit le critique musical Dave Simpson dans le magazine *Melody Maker* à propos de *Souvlaki*, deuxième album de Slowdive, lors de sa sortie en 1993. Trente ans plus tard, c'est la pochette de ce même album, une photo des cinq rockeurs de Reading, qui figure sur les t-shirts vendus au stand merchandising du groupe, dorénavant considéré comme culte et l'un des pionniers d'un sous-genre du rock, le shoegaze, au même titre que Ride ou My Bloody Valentine. Une véritable résurrection à laquelle personne ne s'attendait, surtout pas les intéressés.

Slowdive est un cas à part, un exemple fascinant d'une vie imprévisible, d'un destin hors du commun. Apparu à la fin des années 1980, disparu dans un quasi-anonymat au milieu des années 1990, le groupe s'est réveillé superstar, vingt ans plus tard. L'histoire fait penser au Velvet Un-

Chaque recoin de l'Atelier semble envahi par ces ambiances vaporeuses, quasi psychédéliqu

derground, à CAN ou encore Joy Division, autres formations ayant marqué les esprits après leur dissolution, chacun dans leur style.

Il a fallu la convergence de nombreux facteurs pour que ce miracle s'accomplisse, mais rien ne serait arrivé si leur héritage n'avait pas servi d'inspiration à une ribambelle de groupes actuels, avec en tête Beach House, Cigarettes After Sex ou encore The XX. Puis Spotify et Tik Tok sont passés par là, imposant à coups d'algorithmes, playlists et home videos tournées par des ados prépubères ces mélodies mélancoliques, à la jonction du rêve et de la distorsion. Un retour de flamme inespéré pour un style de musique considéré comme ennuyeux à l'époque, aujourd'hui au paroxysme de la coo-

Cela semble difficile à croire quand on pense aux salles à moitié vides ayant accueilli le groupe à l'apogée de ses débuts, mais l'Atelier était bondé mardi dernier pour la venue de ces outsiders magnifiques, dorénavant quinquagénaires, de retour sur scène depuis une invitation venue de nulle part pour participer à l'édition 2014 du Primavera Sound festival de Barcelone, et auteurs d'un récent disque essentiel, *Everything Is Alive*, introspectif, brumeux et pop à la fois, osant ici et là quelques touches synthétiques, un disque qui pourrait bien être leur meilleur.

Comme un pied de nez à leur propre histoire basée sur la six cordes, ce concert luxembourgeois débuta tous synthés dehors avec *Shanty*, tiré du dernier album, puis piochera dans l'entière de la discographie du groupe, n'oubliant



Les guitares rugissent

aucune période. Progressivement, le mur du son se dresse, les guitares rugissent, chaque recoin de l'Atelier semble envahi par ces ambiances vaporeuses, quasi psychédéliqu

Une génération plus tard, une éternité à l'échelle de la musique amplifiée, un groupe bâti sur les cendres du post-punk, fan de The Cure et Siouxsie and the Banshees (dont un morceau a donné le nom au groupe), a atteint de nouveaux sommets, concoctant une alchimie entre le shoegaze des débuts et des incursions synth-pop aventureuses, arpentant des paysages sonores en mutation continue, renouvelant son public tout en conservant les nostalgiques de la première heure, et se positionnant ainsi non seulement comme une icône dreampop post-moderne, mais comme un pilier du rock alternatif, si ce terme a encore du sens à l'heure de Tik Tok. On espère qu'il résistera encore longtemps à la série Netflix et la collaboration avec Taylor Swift. ●

DROIT DE RÉPONSE

Un autre coup de gueule

Sous le titre « Marc Henri Reckinger détroussé », le *Land* a publié dans son édition du 30. Mai 2024 un « coup de gueule » de Lucien Kayser. Les affirmations délibérément fausses que M. Kayser y étale par rapport au projet d'exposition du MNAHA sur Marc Henri Reckinger, lauréat du Lëtzebuurger Konschtpräis 2024, exigent rectification. À commencer par le prétendu titre de l'exposition

De Revoluzzer ... Lëtzebuurger Konschtpräis, que M. Kayser stigmatise comme dénigrant car ridiculisant l'artiste en le qualifiant de « révolté de salon ». En réalité, le titre on ne peut plus neutre de *Marc Henri Reckinger. Lëtzebuurger Konschtpräis 2024* avait déjà été retenu bien avant la publication de son texte, et cela avec l'accord de tous les participants au projet, y compris la veuve de l'artiste.

L'affirmation que le musée aurait écarté du projet un expert sur l'artiste et son époque, par ailleurs membre du jury du Konschtpräis, est-elle aussi dénuée de tout fondement. Preuves écrites à l'appui, cet ancien collaborateur du MNAHA a été invité à deux reprises à rédiger un essai pour le catalogue, mais a refusé.

Il est donc regrettable que la rédaction du *Land* n'ait pas cru utile de vérifier les faits avant de publier de telles inepties. Un simple coup de fil aurait suffi. ● MICHEL POLFER, directeur du MHAHA ; RUUD PRIEM, conservateur Beaux-art au MNAHA ; LIS HAUSEMER, assistante scientifique Beaux-arts au MNAHA

AVIS



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduelles du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
19.07.2024 10.00 heures

Lieu :
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment

administratif du SIDEN,
à Bleesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Tandel.

Description :
– U2038-14 Construction de deux déversoirs à Tandel et modification d'un bassin d'orage à Walsdorf Travaux de génie civil (lot 1) et d'équipements électromécaniques (lot 2).

Lots 1: Intitulé : Lot 1: Génie civil
– Description : Travaux de génie civil
– Informations complémentaires :

Lots 2 : Intitulé : Lot 2 : Equipements électromécaniques
– Description : Travaux d'équipements

électromécaniques
– Informations complémentaires :

Critères de sélection :
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 50 personnes (LOT 1) ;
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références (LOT 1 et LOT 2) ;
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné : 500 000 euros (LOT 2).

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier :

Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Autres informations :
Il s'agit d'une adjudication par lots séparés. Le début des travaux pour le lot 1 est prévu pour novembre 2024 et le délai d'exécution est de

220 jours ouvrables.
Le début des travaux pour le lot 2 est prévu pour mars 2025 et le délai d'exécution est de 180 jours ouvrables.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2401283

Le bureau du SIDEN :
Fernand Mergen, président ;
Romain Schroeder,
1^{er} vice-président ;
Georges Majerus,
2^{ième} vice-président ;
Marc Keilen, Membre ;
Annie Nickels-Theis, Membre.

S

T

|

L

land
14.06.2024

Plus loin, plus vite, plus fort ?

IIII Benjamin Bottemer

Le poids de sept kilos et demi bien calé entre le cou et l'omoplate, Bob Bertemes prend appui sur sa jambe gauche et effectue une double rotation avant de lancer : la sphère touche le sol avant de heurter bruyamment les bancs délimitant la zone. Performance du jour pour le lanceur de poids, qualifié pour les Jeux Olympiques de Paris : 20,23 mètres. « C'est OK » commente l'athlète, dont le record personnel est à 22,22 mètres. « Souvent, tu es jugé uniquement d'après ton record, mais c'est la régularité qui permet de l'atteindre » souligne-t-il. À un peu moins de dix semaines du début de la grand-messe parisienne, Bob Bertemes a pris le temps de venir disputer les Interclubs de la Fédération luxembourgeoise d'Athlétisme, à Ettelbruck, pour le Cercle athlétique de Belvaux. Le sportif, qui s'entraîne depuis sept ans à Mannheim, en Allemagne, tenait à être présent. « C'est important de représenter le club et de promouvoir l'athlétisme au Luxembourg, explique-t-il. Ce serait trop facile de dire « c'est bien les jeunes, il faut continuer » et de ne jamais venir aux compétitions sur place ».

Bob a commencé l'athlétisme à l'âge de cinq ans et a fait « un peu de tout » jusqu'à ce que Sonia Ilieva, son premier coach, lui propose le lancer de poids. « Elle a vu comment mon physique allait évoluer ; mon père lui-même est assez baraqué ! » sourit le colosse de 118 kilos pour 1,87m. Progressivement, il atteint le niveau européen puis mondial grâce à un entraînement qui allie beaucoup de technique, de la musculation et cinq repas par jour pour absorber les calories nécessaires. « On ne cherche pas la force brute mais la rapidité et la tonicité, explique Bob. Le lancer de poids, c'est facile à apprendre, difficile à perfectionner ». Sportif d'élite de l'armée luxembourgeoise (statut qui permet de bénéficier d'une rémunération et d'une protection sociale, tout en participant à des compétitions dédiées), l'athlète a choisi Mannheim car c'est là que se trouve Khalid Alqawati, son entraîneur actuel ; il apprécie ses conseils mais également la confiance qu'il place en lui. C'est aussi dans la cité allemande qu'il a rencontré son épouse. Là encore, il estime

avoir eu beaucoup de chance. « Rencontrer quelqu'un qui accepte que tu sois souvent absent et que tu suives une discipline stricte pour lancer une grosse boule très très loin, c'est énorme » glisse-t-il.

À l'issue des J.O., Bob Bertemes prendra sa retraite, à 31 ans. Il est serein, c'est pour lui « le bon moment ». Après une qualification rocambolesque à La Coque, où son lancer de 21,71 mètres a failli être invalidé, l'athlète entend profiter du voyage olympique sans se mettre trop de pression. « Partir avec beaucoup d'attentes, c'est le meilleur moyen de faire moins bien », indique-t-il. Malgré une performance assez décevante à Tokyo il y a trois ans, lors de sa première participation à la compétition suprême, l'homme n'a pas l'esprit revanchard. Ce qui l'a surtout déçu, au Japon, c'est de ne pas avoir pu vivre son rêve olympique dans le contexte difficile de la période Covid. Contraint de rester dans sa chambre, qu'il partageait avec le coureur de demi-fond Charel Grethen, le lanceur de poids n'a pas pu parcourir le village ni rencontrer les compétiteurs venus du monde entier. « J'ai promis à Charel : pendant trois ans on se donne à fond pour faire Paris ! » raconte-t-il. Dans la capitale française, il sera face aux plus grands champions, dont l'américain Ryan Crouser, qui truste partout le haut du tableau. « Ce serait cool d'aller en finale avec les douze meilleurs, mais même si tu lances très bien il peut y en avoir douze autres qui font mieux, note le sportif. Être obsédé par les performances et les compétitions, ça n'a jamais été ma vision du sport ».

Pendant tout l'entretien, Bob Bertemes ne se départit jamais de son grand sourire : un état d'esprit forgé par le sport. « Le sport a été mon éducation, confie-t-il. Savoir tourner la page sur les choses qui vont mal, analyser pour aller de l'avant,



Oliver Hämes

Un colosse
toujours
souriant

ça m'a énormément aidé dans la vie ». Après les Jeux Olympiques, le champion se verrait bien, un jour, coach pour les jeunes. Mais avant, il a prévu un jubilé pour dire au revoir à sa vie de sportif de la même façon qu'il l'a commencée : « à Belvaux, entouré d'amis, en se marrant ». ●

L'ÉVÉNEMENT

Wengler Residency

Situé en face du Palais grand-ducal, l'espace d'exposition Creutz&Friends invite régulièrement des artistes et créatifs pour des expositions et des rencontres comme le tatoueur Dan Sinnes le mois dernier ou les bijoux de La Mano. Il déroge un peu à la règle avec la « Wengler Residency »



(jusqu'au 29 juin). Ce pop-up fonctionne comme un magasin, proposant une centaine de vins de terroir (photo : Tom Jungbluth). En même temps, l'espace se vit comme un bar à vin, invitant les passionnés et les curieux à la rencontre et l'expérience. Une offre culinaire est également disponible : Les mercredis et jeudis, des plateaux de charcuterie et de fromage sont proposés pour accompagner les vins. Les vendredis et samedis soirs, une collaboration avec un restaurant est mise à l'œuvre comme un voyage gastronomique unique, combinant des expériences vinicoles et célébrant une culture de passions portées à la table. Au menu, Nicolas Gruber (de l'Hôtel du même

nom), avec une cuisine bistro-nomique française (14 et 15 juin), le Bazaar et ses spécialités levantines (21 juin) et le Royal Bengal avec ses saveurs indiennes (28 et 29 juin). FC

LE PRODUIT

Rainbow Poll

Le mois de juin est considéré comme le « Pride month », mois des fiertés pour la communauté LGBTIQ+. Au Luxembourg les événements et festivités auront lieu la semaine du 6 au 14 juillet. De plus en plus d'entreprises soutiennent la mouvance arc-en-ciel. l'association Rosa Lëtzebuerg veille à éviter le pinkwashing



en travaillant avec ses sponsors pour affiner leurs messages et leur communication. La coopérative Domaines Vinsmoselle est l'une d'eux. La cuvée Rosé Brut du crémant Poll-Fabaire se dote d'un habillage spécifique pour « célébrer l'amour, la diversité et l'inclusion », comme l'indique le communiqué. L'étiquette a été réalisée par l'artiste queer Yannick Schumacher, connu sur les réseaux sociaux sous le nom de @yayaillustrations Il ne s'agit

cependant pas d'une « cuvée unique » : C'est le même assemblage que le classique rosé des Domaines Vinsmoselle. FC

DIE ENTDECKUNG

Cookies

DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer stellte im Medienausschuss Anfang Juni fest, dass es „keng flott Situatioun“ sei, wenn man auf Google einen Swimming Pool sucht oder „eng Decken, déi waarm mécht“, dass anschließend Cookies auftauchen, die einen zum Artikel-Kauf einladen. Angeblich würden viele junge Menschen im Internet

„versuchen, Dinge einzukaufen“. Als Lydie Polfer sich ein Rad-Modell im Internet angeschaut habe, seien anschließend mehrere Fahrrad-Werbungen in ihrem Browser angezeigt worden. „Ah jo, dat ass mir och scho geschitt“, wurde ihr in Gesprächen bestätigt. Gibt es keine Möglichkeit, diese Werbungen zu unterbinden?, fragt sie. Internetuser werden aufgefordert, wenn sie eine Website aufrufen, Cookies zuzustimmen oder abzulehnen, erklärt daraufhin Justiz- und Medienministerin Elisabeth Margue. Und wer einwilligt, der erhält anschließend an das Nutzerprofil angepasste Werbung. Lydie Polfer will wissen, ob man den Zugriff zu einer Website verliert, falls man Cookies ablehnt. SM